Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Landreisen

von der

Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfasst

von

mehreren Gelehrten,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Drey und vierzigstes Bändchen.

Mit einer Karte.

I. Theil. 5. Bändchen von China.

Gotha.

Druck und Papier von [illegible]

1832.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Landreisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

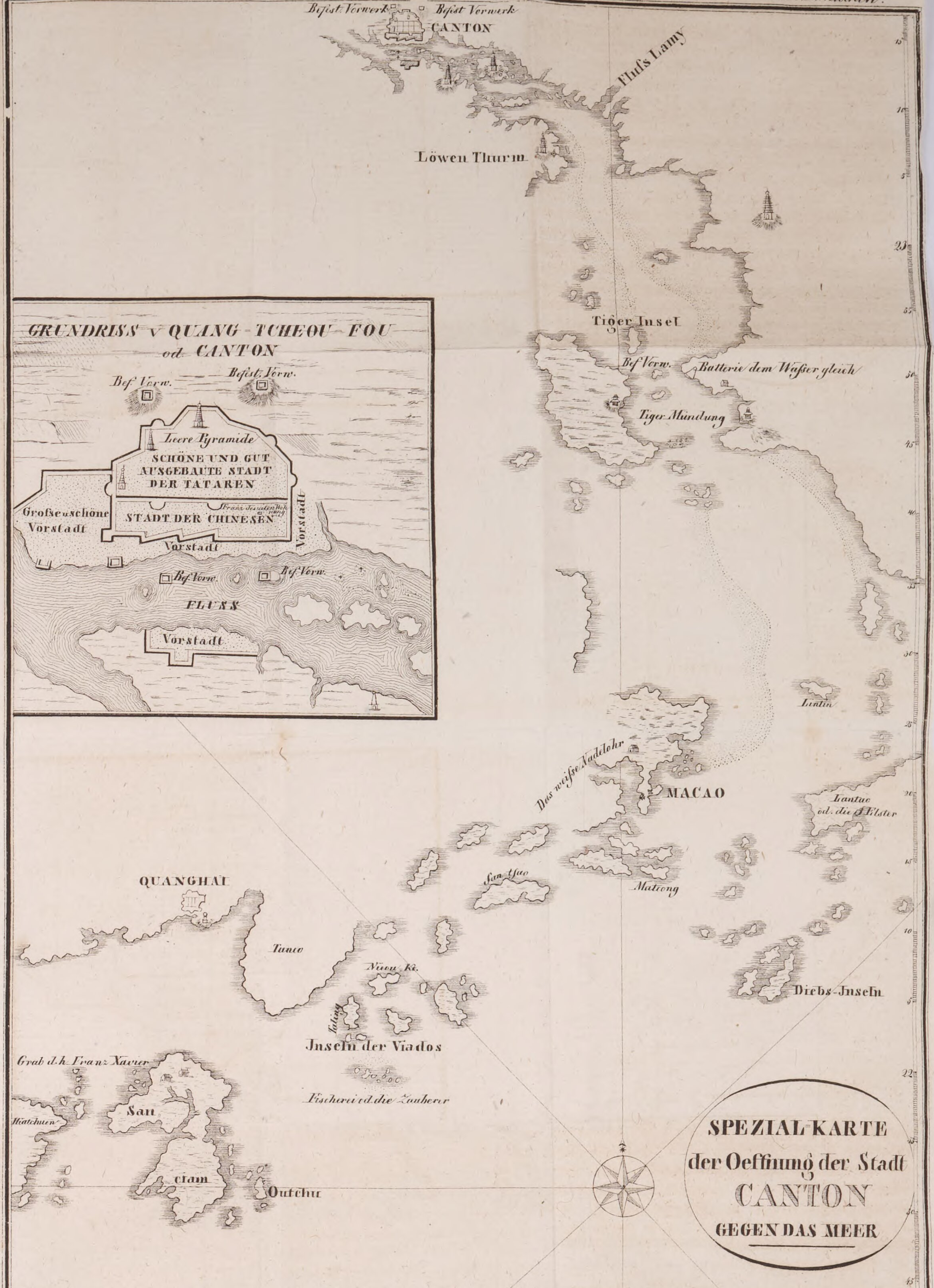
Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Drey und vierzigstes Bändchen.
Mit einer Karte.

I. Theil. 3. Bändchen von China.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1832.

43 Bändchen.



Befest. Vorwerk
Befest. Vorwerk
CANTON
Fluss Lamy
Löwen Thurm
Tiger Insel
Bef. Vorw.
Batterie dem Wasser gleich
Tiger Mündung
GRUNDRISS v. QUANG-TCHEOU-FOU od. CANTON
Bef. Vorw.
Befest. Vorw.
Leere Pyramide
SCHÖNE UND GUT AUSGEBAUTE STADT DER TATAREN
Grosse u. schöne Vorstadt
STADT DER CHINESEN
Vorstadt
Vorstadt
Bef. Vorw.
Bef. Vorw.
FLUSS
Vorstadt
Lintin
Das weisse Nadelohr
MACAO
Lantao od. die 3 Elster
QUANGHAI
San Tsao
Mationg
Tanco
Niou Ki
Diebs-Inseln
Inseln der Viados
Grab d. h. Franz Xavier
Fischerei od. die Zauberer
San
Hiatchuen
cian
Outchu
SPEZIAL-KARTE der Oeffnung der Stadt CANTON GEGEN DAS MEER

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
China.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 3. Bändchen.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1832.

VII. Ueber die Verehelichung der Chinesen *).

Die Weiber von China sind fast auf ihr ganzes Leben verurtheilt, das Licht des Tages nicht außer ihrem Hause zu sehen. Ein Chinese verehelicht sich, ohne seine Braut gesehen zu haben. Er kennt nur ihre Züge und ihren Wuchs aus dem Berichte einer Verwandten, oder andern vermittelnden Frau für solche Fälle. Wird er über das Alter oder die Gestalt betrogen, so kann er auf Ehescheidung antragen. Die nähmlichen Weiber, welche die Ehe einleiten, vereinigen sich über den Geldbetrag, welchen der Bräutigam den Aeltern der Braut geben soll. Denn in China stattet nicht der Vater die Tochter aus, sondern der Mann selbst, oder vielmehr er kauft sie; er wird im doppelten Sinne Eigenthümer.

*) Tableau de l'état actuel de la Chine par Mr. l'Abbé Grosier. Paris. 1785. 4. p. 619–625.

Die Aeltern der Tochter bestimmen den Tag der Feyerlichkeit; sie haben im Kalender zu untersuchen, welcher Tag glücklich zu wählen sey. In der Zwischenzeit machen sich beyde Familien wechselseitig Geschenke. Der Bräutigam schickt seiner Braut einige Pretiosen, z. B. Ringe, Ohrengehänge ꝛc.

Die Brautleute schreiben wohl einander, aber ohne sich zu sehen; das wird noch durch dritte Personen besorgt.

Am Tage der Feyerlichkeit wird die Verlobte in einen Wagen, oder in einen geschlossenen Tragsessel gesetzt. Ihre Mitgabe wird durch verschiedene Personen beiderley Geschlechts, theils vor-, theils nachgetragen; Andere gehen mit Fackeln beym hellen Tage nebenher. Eine Anzahl Musiker mit Querpfeifen, Hautbois, Trommeln geht vor dem Wagen, und deren Familien folgen hinter demselben. Der Schlüssel zum Wagen wird einem sicheren Hausgenossen anvertraut, welcher ihn nur dem Manne übergeben darf. Dieser erwartet in reicher Kleidung an seiner Thür die Ankunft des Zuges. Man übergibt ihm den Schlüssel; er öffnet hastig den Wagen, und auf den ersten Blick kann er sein Glück schätzen; er sieht, ob man ihn gut oder schlecht bedient habe. Zuweilen sperrt der unzufriedene Bräutigam den Wagen eben so hastig wieder zu, als er ihn öffnete, schickt die Verlobte zu ihren Aeltern zurück, und verzichtet auf die Summe, die er zahlte, um sie zu erhalten.

Ist aber die Braut willkommen, so steigt sie vom Wagen, und tritt mit dem Bräutigam in Begleitung ihrer Aeltern in einen Saal. Nach dankbarer Begrüßung wird die Braut den Weibern überlassen, welche zu dieser Feyerlichkeit eingeladen wurden; sie gibt ihnen ein Fest, welches den ganzen Tag dauert. Der junge Ehemann benimmt sich eben so mit seinen männlichen Gästen. So geht es auch bey allen großen chinesischen Gastmählern zu; die Männer zerstreuen sich unter einander, wie die Weiber. So ist die Hochzeit der Mittelclasse; nach Verhältniß des Ranges und Vermögens ist alles vornehmer, oder geringer.

Ein Chinese kann eigentlich nur eine rechtmäßige Frau nach dem Gesetze haben, zugleich aber auch mehrere Beyschläferinnen kaufen. Ursprünglich war diese Einrichtung nur zur Beförderung der Bevölkerung. Daher auch jetzt noch jeder Chinese bey der Wahl einer Beyschläferinn seiner Frau die Absicht einprägt, sie mit einer größern Zahl von Kammerfrauen zu versehen. In der That übt sie auch über dieselben die nähmliche Gewalt, wie über Dienstbothen aus. Sogar die Kinder, welche diese zur Welt bringen, werden angesehen, als gehörten sie der Frau; aber sie theilen auch die väterliche Hinterlassenschaft. Stirbt die Frau, so müssen sie 3 Jahre trauern.

Andere Männer, welche von ihrer rechtmäßigen Frau keine männliche Geburt erhalten können, nehmen sich eine Beyschläferinn für diesen Zweck, und verabschieden sie wieder nach dessen

Erreichung; sie lassen ihr die Freyheit zu heirathen, wen sie will; gewöhnlich verschaffen sie selbst ihr einen Mann. Doch zuweilen erhebt der Witwer seine Beyschläferinn ohne die früheren Förmlichkeiten zur Frau.

Solche Beyschläferinnen werden gewöhnlich aus den Städten Yang-tcheou und de Sou-tcheou genommen. Daselbst werden sie in der Kunst erzogen, sich durch alles, was Mädchen vom Stande unterscheidet, z. B. Gesang, Spiel der Instrumente rc., beliebt zu machen. Der größte Theil wird anderswo gekauft, um nachher wieder verkauft zu werden; durch diesen besondern Handelszweig zeichnen sich beyde Städte vor allen übrigen aus. Gesetzlich ist zwar der Gebrauch der Beyschläferinn nicht; doch wird er geduldet; weil der Kaiser, die Prinzen vom Geblüte, und die Mandarinen allein privilegirt sind.

Witwen mittleren Standes mit Kindern schreiten selten zur zweyten Ehe; manche bleiben sogar ledig, wenn ihr Bräutigam vor der Verehelichung stirbt. Witwen gemeiner Classe mit Kindern benutzen gewöhnlich die Freyheit, noch einmahl zu heirathen; ganz arme haben nicht einmahl die freye Wahl, sondern man verkauft sie zum Besten der Aeltern des verstorbenen Mannes. Sobald der Handel abgeschlossen ist, kommt ein Tragstuhl mit vertrauten Männern, welcher die Witwe ihrem ganz unbekannten neuen Manne überbringt.

Die Hausherren sind sehr eifrig in der Verehelichung ihrer Sclaven und Sclavinnen. Die aus dieser Verbindung folgenden Kinder gehören ihnen eigenthümlich, und Vater und Mutter derselben gewinnt eine desto größere Anhänglichkeit an die Herrschaft. Selbst die gebildetsten chinesischen Frauen kommen fast niemahls aus ihrem Zimmer. Dieses ist im entlegensten Theile des Hauses; gewöhnlich haben sie keine andere Berührung, als mit Domestiken. In jedem Hause müssen 2 Zimmer seyn, deren vorderes dem Manne — deren hinteres der Frau gehört. Eine Mauer, oder ein festes Schloß soll beyde trennen, und die Thür muß sorgfältig bewacht werden. Der Mann wird weder in das Zimmer der Frau kommen, noch die Frau in jenes des Mannes, ohne erhebliche Ursache zu haben. So ist also die Frau nicht einmahl Herr über sich selbst; sie hat gar nichts zu verfügen; ihre ganze Gewalt beschränkt sich auf den Umfang ihrer Wohnung. Eine Frau kann durch keinen Grund geschieden werden, wenn sie ihre Aeltern erst nach der Heirath verloren, oder die dreyjährige Trauer für den Tod des Vaters oder der Mutter des Mannes getragen hat.

VIII. Erste Missionsreisen der Jesuiten nach China von 1579 bis zur ständigen Niederlassung und allseitigen Ausbreitung im J. 1609. Beschrieben von Nik. Trigault, und in der Kürze mitgetheilt von Dr. Göschl, königl. Professor zu Aschaffenburg *).

Erstes Buch.

Xaver unterredete sich zu Macao mit Pereira über die Mittel und Wege, wie er und andere Ordensgenossen als Gesandten nach Chi-

*) Nic. Trigantii libri quinque de christ. expeditione apud Sinas suscepta a societate Jesu, ex Matth. Ricci commentariis. Aug. V. 1615. 4. Coloniae 1617. 4. Teutsch. Augsb. 1617. 4. Monachii 1623. 4. Ejusdem epist. de felici sua in Indiam navigatione, itemque de statu rei christ. apud Sinas et Japonios. Coloniae 1620. 8.

na kommen könnten. Er begab sich nach Malakka, und bath den Statthalter Alvaro Taide dringend um Unterstützung. Dieser verweigerte sie unter leerem Vorwande, wurde deßwegen von Fr. Xaver excommunicirt, wegen bald darauf erfolgter Empörung gefesselt, und über Goa nach Portugal geführt. Darauf begab sich Fr. Xaver an die chinesische Gränze; allein er fand so viele Hindernisse, daß er seinen Zweck nicht erreichen konnte. In diesem qualvollen Zustande wurde er von einem Nervenfieber ergriffen, an welchem er schon nach 12 Tagen den 2. December 1552 verschied.

II. Der Ordensgeneral ernannte Alexander Valignan zum Visitator von ganz Indien, wovon er über Macao nach Japon segeln wollte. Während seines zehnmonathlichen Aufenthaltes zu Macao schrieb er dem indischen Provincial Roderich Vincenz, er möge einen tauglichen Priester zur Verbreitung des christlichen Glaubens in China dahin senden. Im Julius 1579 traf der Jesuit Michael Rugger zu Macao ein, und fand die schriftliche Weisung des bereits nach Japon gesegelten Visitators Alex. Valignan die chinesische Sprache reden, lesen und schreiben zu lernen. Er bediente sich der Hülfe eines chinesischen Mahlers, welcher das, was er mit Worten nicht begreiflich machen konnte, durch seinen Pinsel zu versinnlichen suchte. Da die Portugiesen auf den Jahrmärkten zu Canton bey Tags erscheinen durften, so fuhr er als deren Seelsorger da-

hin, und gewann durch sein kluges Betragen die Gunst des Seevogtes oder Admirals (Haithao), welchem alle Fremde zu gehorchen haben, und vorzüglich durch sein eifriges Lesen chinesischer Bücher. Während die Portugiesen noch alle Nächte auf ihre Schiffe zurück kehren mußten, durfte er im Pallaste des Gesandten des Königs von Siam bleiben, wo er auch Gottesdienst verrichtete. Durch das Geschenk einer Uhr gewann er noch die Gunst des Obersten über das Kriegsvolk, ehe er nach geendigtem Jahrmarkte mit den Portugiesen auf Macao zurück kehrte.

Bald räumten ihm Letztere ein Haus zum Unterrichte der chinesischen Handelsleute in der christlichen Religion ein, deren Zahl sich stets vermehrte. Da Rugger theils deßwegen, theils wegen seiner halbjährigen Abwesenheit auf dem Markte zu Canton, nicht mehr allen Wünschen entsprechen konnte; so schrieb der Visitator Valignan aus Japon nach Goa an seinen ehemahligen Zögling Matthäus Ricci, er möge zu dessen Unterstützung kommen.

III. Bald darauf kam der Visitator selbst im J. 1582 nach Macao zurück. Er stiftete sogleich in der dasigen Ordenskirche eine Jesu-Gesellschaft für die neuen Christen unter einem Missionär, welcher sie eben so unterrichten, als im Falle der Armuth mit Geld unterstützen sollte.

Als der Statthalter Cinsui zu Canton verlangte, der portugiesische Bischof und Statthalter von Macao möge vor ihm erscheinen; so

wurde der Jesuit Michael Rugger und der Stadtrichter Mathias Penella statt derselben mit einem Dolmetscher, und mit ansehnlichen Geschenken an Sammet, Chamelot, Crystall, Spiegeln und anderen in China hoch geschätzten Gegenständen dahin geschickt. Da es den Statthaltern streng verbothen ist, Geschenke anzunehmen; so wurde einige Zahlung für diese mit dem Auftrage geleistet, dafür andere Waaren bald zu bringen. Rugger benutzte diese Gelegenheit, dem Statthalter durch den Dolmetscher eröffnen zu lassen, daß er sich mit dem Erlernen der chinesischen Sprache beschäftige, und deßwegen sich in China aufzuhalten wünsche. Darauf wurde er zu einer späteren Wiederkunft beschieden, mit Silber und Nahrungsmitteln beschenkt, und durch Beamte, Kriegsleute und Musik wieder an das Schiff begleitet. Während der portugiesische Statthalter zu Macao die gewünschten Gegenstände einkaufen ließ, kam Matthäus Ricci nebst anderen Jesuiten dahin, welche von ihrem Ordensvisitator nach China bestimmt waren, und brachte eine schöne Schlaguhr vom indischen Provinzial Roderich Vincenz mit. Als Cinsui von diesem Geschenke benachrichtigt wurde, schrieb er sogleich nach Macao, die Jesuiten dürften zu Sciauchin ein Haus und eine Kirche bauen. Auf diese erfreuliche Nachricht begab sich Franz Mas und Rugger sogleich dahin, und überließen die Verwaltung des Martinscollegiums zu Macao dem M. Ricci. Sie brachten dem Statthalter nebst

der Schlaguhr auch ein schön spiegelndes Trinkglas; worüber er so erfreut war, daß er ihnen sogleich eine Wohnung im Tempel Thiennin-zu außer der Stadt einräumen, ihnen öfters Lebensmittel dahin schicken, und sie auch zu sich in seinen Pallast einladen ließ. Daselbst wohnten sie 4—5 Monathe, wurden von vielen Beamten und anderen vornehmen Personen besucht, und dadurch in der Hoffnung zum beständigen Aufenthalte sehr bestärkt. Aber plötzlich wurde der Statthalter seines Amtes entsetzt. Um sich der Vorwürfe seines Nachfolgers zu entledigen, ließ er sogleich die Jesuiten zurück weisen, und ihnen ein Schreiben an den Admiral zu Canton mitgeben, er möge ihnen einen Platz zur Erbauung eines Hauses und einer Kirche anweisen. Allein die Jesuiten hielten für besser, davon keinen Gebrauch zu machen, sondern nach Macao zurück zu kehren. Der neue Statthalter fand in den neuesten Acten, daß der letzte Befehl für die Niederlassung der Jesuiten nicht vollzogen wurde; er verlangte also Bericht vom Admiral; dieser vom Pfleger der Stadt Hiamxan oder Ansan, und dieser vom Obersten zu Macao. Dadurch sahen die Jesuiten Rugger und Ricci sich veranlaßt, das noch unerbrochene Schreiben des vorigen Statthalters dem neuen persönlich zu überreichen. Allein der Pfleger zu Hiamxan gab dieses nicht zu, sondern schickte sie wieder zurück. Glücklicher Weise traf gleichzeitig die Todesnachricht vom Vater des Pflegers ein; weßwegen er schnell abreisen mußte. Die Je-

suiten verweilten, und erhielten dann durch Geldgeschenke und Hülfe eines Notars vom Pflegverwalter die Erlaubniß, sich unter Bedeckung nach Canton zum Admiral zu begeben. Dieser nahm sie, ohne das Schreiben des vorigen Statthalters zu eröffnen, gütigst auf, und fragte nach ihrem Wunsche. Sie überreichten sogleich ihre Bittschrift des Inhaltes: „Sie seyen geistliche Personen, und aus weiter Ferne über die See gekommen, um ihr Leben in dem berühmten Königreiche China zuzubringen. Sie verlangten nichts, als einen schmalen Platz, auf welchem sie dem Könige des Himmels eine kleine Kirche bauen könnten. Sie würden Niemanden beschwerlich werden, indem sie das Nöthige zu ihrem Unterhalte bereits mitgebracht hätten." Mit besonderer Vorsicht verhehlten sie die Absicht, das Evangelium zu verkündigen. Denn die Chinesen glauben, in ihren Büchern sey das Beste enthalten, und die Verkündignng eines neuen Glaubens könnte Aufruhr in China erregen. So löblich ihr Vorhaben dem Admiral schien; so erlaubte er ihnen ohne Wissen des Statthalters doch nicht, außer dem Markte da zu wohnen, wo Rugger früher während desselben sich aufhielt. Er bath sie also, nach Macao zurück zu kehren, was sie mit Traurigkeit befolgten. Gleich nach ihrer Entfernung wurde eine Verordnung zum Besten des allgemeinen Wohles an die Stadtthore geheftet, worin auch den Dolmetschern zu Macao streng verbothen war, ausländische Priester, welche die chinesische Sprache und Schrift lernten, in ihrem

freventlichen Vorhaben zur Niederlassung mit Haus und Kirche jemahls zu unterstützen.

IV. Dessen ungeachtet erschien schon nach 8 Tagen ein Trabant des Statthalters zu Macao mit einem Patent des Landgerichtspflegers zu Sciauchin, daß daselbst ein Platz zur Erbauung eines Hauses und einer Kirche den Jesuiten eingeräumt werden sollte. Diese hatten nähmlich bey ihrer Verabschiedung vom abgesetzten Statthalter demjenigen der Wächter, welcher bey dem neuen Statthalter die Erlaubniß zu ihrer Wiederkunft bewirken würde, eine große Belohnung versprochen. Dadurch ermuntert, wagte einer, im Nahmen des Dolmetschers die Bitte der Jesuiten zu übergeben; worauf sogleich obiger Befehl erfolgte.

Die Einwohner von Macao, welche schon zu den drey ersten vergeblichen Reisen große Zuschüsse gemacht hatten, waren das vierte Mahl um so weniger bereit, als ein großes Schiff der Stadt auf der Rückkehr von Japan mit allen Waaren zu Grunde gegangen war. Desto bereitwilliger war der Kaufmann Caspar Viega aus Lissabon, welcher schon zu Goa ein Noviciathaus vom Grunde erbaut, und mit Einkünften versehen hatte, wie auch der Rector des Collegiums, Franz Kapralis zu Macao mit Zuschüssen. So unterstützt reisten sie im Anfange des Septembers 1583 ab, trafen 9. Sept. zu Sciauchin ein, wo sie durch oben gemeldeten Soldaten dem Pfleger vorgestellt, und gut aufgenommen wurden. Sie wählten sich einen Platz außer der Stadt in

der Nähe des 10 Stocke hohen Thurmes, welcher zum Andenken des Pflegers eben erbaut wurde. Sie errichteten unter Bestätigung des Statthalters der Provinz schnell eine Wohnung, und hefteten dessen urkundliche Begünstigungen an ihre Thür. Sie betrugen sich klug und höflich gegen alle Einwohner, stellten in ihrer Hauskapelle das gemahlte Bild der Maria mit dem Kinde auf, kleideten sich in langen Röcken mit sehr weiten Aermeln, nannten ihren Gott Thienkui, d. i. Himmelskönig, höchsten Regenten aller Dinge, ersten Anfang und Urheber ꝛc., wie Maria, die große Mutter Gottes, durch welche den Chinesen gleichartige Benennungen sie sich sehr beliebt machten. Obgleich das Mariabild bald von hohen und niedrigen Chinesen durch Verbeugung bis zur Erde verehrt wurde; so stellten die Jesuiten doch bald das Bild des Heilandes an dessen Stelle.

V. Kaum hatten sie die 10 Gebothe in chinesischer Sprache drucken lassen, und vertheilt, so erschienen so viele Einwohner, diesen von der Natur dem Menschen eingeprägten Gebothen ihren Beyfall zu geben, und die Jesuiten mit Rauchwerk, Oehl für die Altarlampe, und selbst mit Almosen zu unterstützen. Sobald sie durch ihren Lehrer und Dolmetscher in der chinesischen Sprache mehr Fortschritte gemacht hatten, ließen sie einen Katechismus in derselben drucken und vertheilen. Dieser und die vielen europäischen Bücher, welche nach und nach zum Vorscheine kamen,

brachten die Chinesen auf die Vermuthung einer hohen Cultur in Europa. Bald sendete ihnen der Pfleger zwey schön gemahlte und gezierte Tafeln mit 3 bis 4 Ellen hohen Inschriften „Haus der Blumen der Heiligen" und das hochheilige Volk von Westen" mit seiner Nahmensunterschrift unter großem Pomp zu; was in China eine außerordentliche Auszeichnung war.

VI. Da sie ihre Gebäulichkeiten nicht vollenden konnten, so begab sich Rugger nach Macao, wozu der Pfleger ihm ein ärarisches Schiff mit 30 Ruderern unter der Verbindlichkeit lieh, daß er ihm eine große Uhr mitbringen müßte. Dafür schickte er ihm einen schwarzen Uhrmacher aus Goa, welcher in der nächsten Schmiede sogleich unter Riccis Leitung eine Uhr fertigte. Je höher indessen die Gunst der Obrigkeit stieg, desto verhaßter wurden die Jesuiten wegen der Portugiesen den gemeinen Einwohnern. Diese fügten ihnen verschiedenes Leid zu, gegen welches aber der Pfleger sie durch ein an ihre Hausthür geheftetes Verboth zu schützen suchte.

Die chinesischen Gelehrten sahen kaum in Ricci's Wohnung eine allgemeine Weltkarte, so bathen sie ihn, dieselbe in chinesischer Sprache abzufassen. Um die Einwohner nicht zu ärgern, welche ihr Reich für den größten Theil der Welt hielten, theilte er die Weltkarte so ab, daß China in der Mitte von den Meeren und Ländern umgeben war. Zugleich fügte er in den Rand viele Bemerkungen von den durch die

christliche Religion beglückten Ländern. Die Uhr und Karte wurden gleichzeitig dem Pfleger überreicht, welcher darüber höchst erfreut, letztere sogleich drucken, und durch das ganze Reich verbreiten ließ. Bald veranstaltete Ricci eine verbesserte Auflage, fertigte viele Erd- und Himmelskugeln, Sonnenuhren und andere Gegenstände für hohe Personen; wodurch er bald in den Ruf des größten Astrologen kam. Unterdessen war auch Rugger von Macao mit Geld zurück gekehrt, wodurch die Bezahlung der Bauschulden für die Vollendung ihrer zweystöckigen Wohnung, zur größten Verwunderung der Chinesen, welche nur einstöckige haben, beschleunigt wurde.

VII. Die zunehmende Gunst des Pflegers und die Ansäßigkeit der Jesuiten in China war kaum in Japon und den Philippinischen Inseln bekannt geworden; so wünschten die Spanier eine Gesandtschaft mit passenden Geschenken nach Peking befördern zu dürfen. Der Rector Franz Kapralis zu Macao war hoffnungsvoll, daß durch diese Gelegenheit auch einige Jesuiten an den Hof gelangen, und die Erlaubniß zur öffentlichen Lehre des Christenthumes erhalten würden. Er beauftragte daher Rugger und Ricci, im Nahmen der spanischen Regierung durch ihren Dolmetscher an den Statthalter eine Bittschrift gelangen zu lassen. Allein die zu Macao befindlichen Portugiesen, besorgnißvoll durch das Eindringen der Spanier möchten die Waren in China mehr gesucht und theuerer, und doch in

Europa wohlfeiler werden, vereitelten die geschehene Einleitung. Denn P. Alexander IV. hatte den Portugiesen allein den Handel nach China zugesprochen. Obschon sie zu dieser Zeit mit den Spaniern nur einen gemeinschaftlichen König hatten; so war doch von diesem ausgesprochen, daß jede Nation in ungeschmälertem Genusse ihrer Rechte bleiben sollte. Nach einiger Zeit begab sich der Rector selbst nach Sciauchin, um dem Visitator in Indien, und dem Ordensgeneral zu Rom gründlicheren Bericht erstatten zu können. Bey dieser Gelegenheit nahm er die Taufe der zwey ersten Chinesen zu Christen vor.

VIII. Bald hernach bestätigte der Ordensvisitator, Alexander Valignan, die chinesische Mission, als gesondert von jener zu Macao, unter den Portugiesen Eduard Sande und Anton Almeida als Oberen, welche am Ende Julius 1585 daselbst eintrafen. Zu gleicher Zeit eröffnete der Statthalter dem Rugger, daß der Kaiser zu Peking, einige schöne Federn wünsche, zu deren Beyschaffung er ihm ein Schiff mitgab; so benutzte dieser die Gelegenheit, den Ed. Sande mitzubringen. Der Statthalter nahm aber die Federn als Geschenk nicht an, sondern erstattete die Auslagen, und schloß noch mehrere Unzen Silber für die Mühe Ruggers zu.

Bey der (alle drey Jahre Statt gefundenen) Reise des Statthalters an den Hof bathen die

Jesuiten um die Erlaubniß, daß einer ihn begleiten dürfte. Allein er wagte nicht, zur Zeit der Versammlung aller großen Staatsbeamten mit einem Fremden zu erscheinen. Dafür bewilligte er einen Paß in die Landschaft Huqua und Cequia; was ihnen um so mehr erwünscht war, als sie dadurch einen neuen Zufluchtsort im Unglücksfalle, und Gelegenheit bekamen, sich unmerklich zu verbreiten. Als Rugger nach Canton zum Einkaufe der nöthigsten Bedürfnisse für die Reise sich begab, war er so glücklich, Anton Almeida zu treffen, welcher mit Portugiesen auf den Jahrmarkt gekommen war. Sie verabredeten sogleich eine gemeinschaftliche Reise in jene Provinz, und sich, wie ihre Diener, nach chinesischem Gebrauche künftig zu nennen. Durch diese neue Anschmiegung an die Chinesen hofften sie, sich ihrem Ziele desto schneller zu nähern.

Rugger und Almeida wurden in Sciauchin sehr freundschaftlich aufgenommen, und erhielten eine eigene Wohnung, in welcher sie von den Magistratspersonen und Gelehrten häufig besucht wurden.

Sciauchin ist eine ansehnliche Stadt in der Landschaft Cequia, in einem See süßen Wassers gelegen, wie ungefähr Venedig im Meere liegt. In derselben blühten damahls die Wissenschaften; weßwegen viele Gelehrte daselbst sich aufhielten.

IX. Obgleich die Missionäre mit diesen häufigen Umgang hatten, wobey sie ihnen viele Kenntnisse vom Christenthume beyzubringen suchten; so

konnten sie doch nicht ganz für dasselbe sie gewinnen. Mangel an tüchtigen Dolmetschern verhinderte eine deutlichere Verständigung. Nur einige Wenige ließen sich taufen. Indessen war ihnen die ganze Stadt zugethan, und Rugger hatte sich der besondern Freundschaft des Landgerichtspflegers oder des Cifu zu erfreuen. Es schien also ihr Aufenthalt in China wohl gesichert zu seyn. Eifrig waren sie nun in ihren Predigten zur Bekehrung der Heiden; großen Zulauf hatten sie von allen Seiten: denn sie hatten sich bis jetzt schon fester in der chinesischen Sprache begründet.

Aber gerade dieser große Zulauf gereichte ihnen zum Nachtheil. Man verdächtigte sie bey dem Pfleger von Sciauchin, der ihnen den Befehl zukommen ließ, sich nicht von Sciauchin zu entfernen. Er entzog ihnen seine Gnade in der Art, daß er ihnen nicht mehr gestattete, seinen Nahmen, wie bisher, auf den Inschriften über ihrer Kirche zu führen. Vergeblich begab sich Rugger in die Hauptstadt der Landschaft Quimasi, wo ein Prinz vom Geblüte residirte, wohin ihn sein Oberer geschickt hatte, um eine Aufnahme dort zu erwirken. Man ließ ihm sogleich eröffnen, sich zu entfernen, und keiner der Einwohner wagte ihm eine Herberge zu gestatten. Ein Verschnittener aus der Hofdienerschaft empfahl ihn jedoch an den Rentmeister der Stadt Pascivi in der Landschaft Huquam, welche an Quiamsi gränzt, wo er bleiben könne, so lange er wolle. Er vertröstete ihn auf den Wechsel der Obrigkeit,

in welchem Falle er vielleicht in die Hauptstadt, aus welcher er jetzt vertrieben worden sey, wieder zurück gerufen werden könnte. Indessen rief aber Eduard Sande den Rugger wieder zurück.

X. Selbst aus Sciauchin abziehen zu müssen, stand ihnen nahe; schon war wirklich der Befehl dazu gegeben; nur inständiges Bitten und unterthänige Vorstellungen konnten sie retten. Dabey hatten sie manche Trübsale auszustehen. Drey oder vier Mahl wurden sie in der Nacht von Dieben angegriffen, von Betrügern getäuscht, und abscheulicher Laster bezüchtiget. Ein Eingeborner von Canton, welcher sich zu Macao hatte taufen lassen, und nun den Nahmen Martin führte, kam nach Sciauchin. Rugger erzeigte ihm viel Gutes; aber diese Güte mißbrauchte er auf das schändlichste. Er fabelte den leichtgläubigen Chinesen vor, die Missionäre verständen die Kunst, Silber zu machen, und hätten zu diesem Behufe ein Kraut mitgebracht, das an sehr weit entlegenen Orten wachse, mittelst dessen sie aus Quecksilber gutes Silber bereiten könnten. Rugger habe versprochen, es ihm zu lehren, unter der Bedingung, es keinem Andern zu lehren.

Die Chinesen, die ohnehin der Alchimisterey sehr ergeben sind, bothen nun Alles auf, Martin dahin zu bringen, daß er ihnen auch diese Kunst mittheile; sie versorgten ihn mit allen nur möglichen Bedürfnissen, überhäuften ihn selbst mit Geschenken. Immer hielt er sie aber damit hin, daß ihm Rugger dieselbe noch nicht eröffnet

habe; so vergingen 3 bis 4 Monathe. Als er merkte, daß die Chinesen nicht länger mehr zu täuschen seyen, bestimmte er einen Tag, an welchem Rugger das Geheimniß mittheilen würde, und er sogleich dasselbe auch ihnen anvertrauen wolle.

Als der bestimmte Tag erschien, machte sich der Betrüger davon, und nahm auch das dreyeckigte Glas, welches er von Rugger entlehnt hatte, und welches er für einen unschätzbar köstlichen Stein hielt, mit fort.

Die um ihr Geld betrogenen Leute stellten nun Klage bey den Missionären, und verlangten Entschädigung wegen des erlittenen Betruges. Rugger ließ sich sehr angelegen seyn, den entlaufenen Betrüger zu finden. Zu Canton erspähte man ihn. Durch Vermittlung des Landgerichtspflegers wurde Martin von Canton nach Sciauchin gefangen geführt.

Dafür suchte er sich an Rugger zu rächen, indem er ihn eines Ehebruchs bezüchtigte; welche Anklage aber vom Gerichte als falsch erkannt wurde, da Rugger zur Zeit, wo der Ehebruch vorgefallen seyn sollte, in der 2 Monath Reisen entfernten Landschaft Quiamsi sich aufhielt. Der falsche Ankläger Martin wurde im Beyseyn des Beklagten mit 20 derben Streichen bedient, mit einer Geldstrafe belegt, und dann zur Galeere verurtheilt. Dieses Urtheil wurde von der Oberlandesregierung in der Art bestätigt, daß ihm zu den 20 Streichen noch 60 aufgezählt wurden. Indessen starb Martin im Gefängniß an den Fol-

gen der erlittenen Streiche. — Dieses Beyspiel schreckte so sehr, daß die Missionäre nun auch das entwendete Glas, welches während der Zeit schon in andere Hände gekommen war, sogleich wieder zurück erhielten.

XI. Rugger zog hierauf nach Macao, um dort den Visitator Alexander Valignan zu erwarten; dagegen kam Eduard Sande nach Sciauchin, auf Veranstaltung des Matthäus Ricci, um ihn in der Fortpflanzung des Christenthums zu unterstützen.

Doch drohte ihnen eine andere Verfolgung von Seite des Pöbels in Sciauchin. Zwey neue Christen, welche von dem erwähnten Martin betrogen waren, hatten noch immer einen Groll gegen die Missionäre; sie suchten deßhalb das Volk gegen dieselben dadurch zu reizen, daß sie vorgaben, Eduard Sande sey nicht nur ohne Erlaubniß der Obrigkeit, sondern sogar gegen ein ausdrückliches Verboth derselben nach Sciauchin gekommen. Nicht wenig geängstigt wurden dadurch unsere Missionäre, da sie selbst nur durch Hülfe der Unterbeamten vor dem Frevel des Pöbels gesichert werden konnten. Eduard Sande hielt für gut, wieder nach Macao zurück zu kehren, und dem Visitator Alexander Valignan von ihrer Lage in Sciauchin Bericht zu erstatten.

XII. Alexander Valignan, ergriffen von der Schilderung der mißlichen Umstände in Sciauchin, dachte nun auf Mittel, seinen

Missionsgenossen ein Ansehen im Königreiche China zu verschaffen. Er hielt für das tauglichste dazu, wenn der Papst an den König von China eine Gesandtschaft ergehen ließe, mit dem Ersuchen, in seinem Reiche das Evangelium predigen zu lassen.

Zu diesem Behufe schickte der Visitator den Rugger nach Rom. Matthäus Ricci, der sehr gut und schön chinesisch zu schreiben verstand, mußte die Schreiben abfassen, die der Papst in guter und eleganter Abschrift durch seine Gesandtschaft mitschicken sollte, und die man dem Rugger mitgab. Der Visitator Alexander Valignan schrieb selbst an den Papst, an den König Philipp II. von Spanien, und an den Jesuitengeneral, und an mehrere Andere, welche die beabsichtigte Gesandtschaft betreiben möchten; und legte auch mehrere Geschenke von bedeutendem Werthe bey, unter welchen eine große Landkarte vom chinesischen Reiche sich befand.

Glücklich kam Rugger in Europa an, litt aber bey den Inseln Terceren Schiffbruch, aus welchem er jedoch seine Sachen rettete, stieg bey Lissabon an das Land, und setzte seine Reise bis Madrid fort, wo er vom Könige Philipp II. außerordentlich gnädig aufgenommen wurde. Der König both sich gleich selbst an, die projectirte Gesandtschaft bey dem päpstlichen Stuhle zu betreiben, und derselben in Allem förderlich zu seyn. Aber das Absterben einiger Päpste nach einander verhinderte die Sache so sehr, daß Rugger sich

bewogen fand, nach Salerno im Königreich Neapel sich zu begeben, wo er auch sein Leben endigte.

Inzwischen war Matthäus Ricci viele Monathe allein zu Sciauchin, hatte viele Besuche von Neugierigen, welche die europäischen Kunstgegenstände besehen wollten, unter denen vorzüglich eine schlagende Uhr großen Beyfall und Bewunderung fand.

Der Visitator Valignan schickte ihm den Anton Almeida zum Gehülfen, ohne jedoch obrigkeitliche Erlaubniß dazu eingehohlt zu haben.

Kaum war er dort angelangt, so kam aus der Hauptstadt Canton die Nachricht, die Jesuiten seyen bey dem Landschaftsvisitator schwer angeklagt worden, und zwar von den sogenannten Alten (wie man sie in China nennt) d. i. Personen, welche wegen ihres unbescholtenen Wandels in großem Ansehen standen, und welche nie eine Streitsache vor der Obrigkeit gehabt, we er als Kläger, noch als Beklagte. Jährlich ehrt sie die Obrigkeit mit vielen Ceremonien durch ein Banket. Sie haben nebst mehreren andern Freyheiten auch diese, eine besondere Kleidung zu tragen, und bey allen Gerichten zu erscheinen.

Diese Alten hatten in einer scharfen Bittschrift alle frühern, schon längst als falsch und nichtig zurück gewiesenen Bezüchtigungen gegen die Väter der Gesellschaft Jesu wieder vorgebracht, und darauf angetragen, daß, wenn der Visitator das Land im Wohlstand erhalten, und sich selbst

keinen Tadel zuziehen wolle, er dem Magistrat von Sciauchin den Befehl ertheilen möchte, diese Verderben bringende Fremdlinge auszuschaffen.

Der Landschaftsvisitator Ciai, ein streng rechtlicher Mann, verwies die Sache an den Admiral von Canton, dessen Gerichtsbarkeit alle Fremden unterworfen waren. Dieser ernannte den Pfleger der Stadt Canton zum Untersuchungsrichter, und dieser den Pfleger der Stadt Sciauchin. Weil aber letzterer zu Peking war, um dem Könige zu huldigen, wurde dessen Amtsverwalter zu Phan, der den Missionären gewogen war, zum Berichte aufgefordert.

Dieser ließ den Matthäus Ricci von der Sache benachrichtigen, und forderte ihn auf, eine schriftliche Widerlegung der Klagepuncte gründlich zu fertigen. Er selbst richtete ein Instrument darüber auf, in welchem deutlich niedergelegt wurde, daß den Beklagten in allen Artikeln Unrecht geschehe; und spricht in einem eigenen Anhange den Vätern der Gesellschaft großes Lob. Damit die ganze Verhandlung desto glücklicher und schneller sich endige, stellte er den Bericht unmittelbar dem Landschaftsvisitator zu. Für dieses Mahl nahm auch die Sache einen erwünschten Ausgang.

XIII. Mit ungestörtem Eifer konnten sie nun wieder ihrem Missionsgeschäfte leben, weil gerade die Lage von Sciauchin so günstig dafür war. Dabey hatten sie die Freude, den Samen des Evangeliums auch mittelbar in die entfernten Ge-

genden von Caucincin ausstreuen zu sehen. Alle drey Jahre kamen Gesandte aus diesem Königreiche, um dem Könige von China den Tribut zu bezahlen. Mehrmahls hatten sie die Väter der Mission besucht, und von ihnen Katechismen, in chinesischer Sprache abgefaßt, erhalten, die sie in ihr Vaterland zurück brachten. So verpflanzten sich auch christliche Ideen in das Königreich Caucincin, durch welche einer allenfalsigen Mission dahin vorgearbeitet werden konnte.

XIV. Aber nicht lange blieben sie in dieser sichern Ruhe. Thansiarihin, der Vorsteher der Bürgerschaft zu Sciauchin, wußte den neuen Landgerichtspfleger von Canton dahin zu stimmen, daß er den Befehl erließ, die Missionäre sollten ihre Wohnung räumen, und entweder gänzlich abziehen nach Macao, oder den Tempel Nansoa, worin über 1000 Götzenpfaffen wohnten, beziehen.

Matthäus Ricci, der für ersprießlicher hielt, zu bleiben, als gänzlich abzuziehen, weil er die neuen Christen öfters besuchen könnte, eröffnete diese Meinung dem Visitator Valignan, der aber damit nicht einverstanden war, sondern ihm den Auftrag ertheilte, daß er, wenn er bey allem angewandten Fleiße die jetzige Wohnung nicht erhalten könnte, nach Macao sich begeben sollte. Die Beamten von Sciauchin wollten dem Ricci wohl. Um ihn zu Peking selbst Freunde zu machen, gebrauchten sie ihn zu einer Sendung nach Macao, daselbst für eine

vornehme Magistratsperson zu Peking von den Portugiesen als seinen Landsleuten, einige Stücke Scharlach zu kaufen. Man rüstete ihm ein großes Schiff mit vielen Rudern, mit einem Capitän und andern Dienern aus. Glücklich wurde der Einkauf vollbracht. Als Ricci wieder nach Sciauchin zurück gekehrt war, verwandten sich die dortigen Beamten wieder für ihn und seine Gesellschaft; sie brachten vor, daß diese Leute mehr als 600 Kronen (was in China eine bedeutende Summe war) daselbst verbaut hätten. Dieses hatte indessen nur die Folge, daß man ihnen 50 bis 60 Kronen als Entschädigung für ihren Tempel anbiethen ließ. Matthäus Ricci antwortete aber auf dieses Anerbiethen ganz unerschrocken: er verkaufe das Gotteshaus nicht, und wolle von den Seinigen nicht deßwegen getadelt werden; auch müßten sie ihn wohl für einen leichtsinnigen Kaufmann halten, wenn er um 50 Kronen ein Gebäude von 600 Kronen Kostenaufwande losschlagen solle. Er entschloß sich also für das Haus gar nichts zu nehmen, nicht so fast wegen des geringen Preises, welchen man dafür both, als wegen des rechtlichen Anspruches auf Besitzthum in diesem Reiche.

Es blieb ihm also nichts übrig, als von Sciauchin abzuziehen. Zuvor mußte Ricci dem Pflegeverwalter schriftlich bezeugen, daß er ihnen das Geld angebothen habe. Dagegen verlangte Matthaus Ricci von ihm eine Urkunde, worin bezeugt ist, daß er und die Seinigen wegen

keines Vergehens aus dem Königreiche verwiesen worden seyen, sondern daß sie sich tugendhaft und gottselig verhalten hätten. Dieß that auch der Pflegeverwalter sehr gerne, und gab ihnen noch einen Paß, daß ihnen auf der Reise Niemand Spott oder Schade zufüge; ferner auch ein Schreiben an den Admiral zu Canton, der sie mit Schiffen und dem nöthigen Geleite bis Macao versehen sollte.

Nicht ohne Rührung war der Abschied von den zurückgelassenen neuen Christen, die sich ihrer geistlichen Väter beraubt sehen sollten.

In der Hauptstadt Canton trafen sie den Admiral nicht zu Hause, mußten also daselbst verweilen. Sie verwendeten die Zeit zum Einkaufen von Tuch für Kleider, und schrieben nach Macao, daß der Landgerichtspfleger von Sciauchin sie vertrieben habe, und sie selbst in einigen Tagen nach Macao kommen würden.

Zweytes Buch.

I. Aber plötzlich wurden sie wieder nach Sciauchin zurück gerufen, ohne daß sie davon die Ursache erfahren konnten. Nachdem ihnen wiederhohlt Geld für ihren Tempel vergebens angebothen wurde, bewilligte man ihnen eine andere Residenz.

Matthäus Ricci wählte Manhiu; der Landgerichtspfleger rieth ihm aber, zuerst in das Kloster Nanhoa bey Saucea zu gehen, und dann, wenn es ihm da nicht gefiele, könne er sich nach Nanhiu begeben. Sehr gnädig entließ er ihn nun, schenkte ihm eine Geschichte seines Krieges wider die Seeräuber und anderer Unruhen, die er selbst gedämpft hatte, und gab ihm auch ein Empfehlungsschreiben an den Pflegverweser von Saucea mit.

Am Feste Mariä Himmelfahrt im J. 1589 fuhren sie von Sciauchin ab. Ihrem Schiffe zur Seite hielt sich immer ein anderes, das ihnen Furcht einflößte, weil sie es für ein Raubschiff hielten Allein zu Macao erfuhren sie dann, daß der Admiral von Canton auf Befehl des Landgerichtspflegers dasselbe zu ihrer Begleitung mitgegeben habe.

Am 8. Tage kamen sie an das Kloster Nanhoa, wo die Diener des Pflegverwalters von Saucea schon beordert waren, die Ankommenden zu empfangen, und ihnen eine anständige Wohnung anzuweisen. Allein die Väter der Gesellschaft schlugen es aus, verlangten jedoch, den Ort besehen zu dürfen. Das Kloster, das von Götzenpfaffen bewohnt war, lag in einer sehr reizenden und fruchtbaren Ebene, von kleinen Gewässern durchströmt, ringsum von lieblichen Hügeln umgeben, mit den mannigfaltigsten Fruchtbäumen geschmückt, welche wegen des mil-

den Klima während des Sommers und Winters grünen und Früchte tragen.

Auf 1000 belief sich die Anzahl der Götzenpfaffen, welche in 12 Quartieren vertheilt waren, wovon jedes seinen eigenen Vorsteher hatte. Alle zusammen waren aber wieder einem Obern unterworfen. Der Tempel, der bey dem Kloster stand, war ein sehr großes Gebäude; in demselben zeigte man noch den Leichnam des Lusu, eines Patriarchen dieser Götzenpfaffen, der mit glänzendem Pech oder Firniß überzogen ist, und in der Mitte des Tempels auf einem erhabenen Platze ruht, der mit 50 Lampen umhängt ist, und in den man über einer schönen Stiege hinauf steigt, wohin auch viel gewallfahrtet wird. Von diesem Lusu erzählte man, daß er vor 800 Jahren gelebt, und durch ein außerordentlich strenges Leben sich den Ruf eines Heiligen erworben habe.

Im Kloster selbst wurden unsere Missionäre von den Götzenpfaffen, die anfangs in ihnen Reformatoren ihrer verfallenen Klosterzucht erblickten, auf das Stattlichste bewirthet, und im ganzen Kloster herum geführt. Ueber 500 Götzenbilder, theils von Metall, theils von Holz, aber zierlich vergoldet, wurden ihnen gezeigt. Auf den Thürmen sahen sie Glocken, unter welchen eine war, wie sie sich nicht erinnerten in Europa gesehen zu haben. Selbst das vermeinte Kleinod, den Lusu, zeigte man ihnen. Nun führte man sie auf einen freyen Platz, wo man die wohlerbaute Stadt Saucea in der Ferne sehen konnte. Da konnten unsere

Väter den Wunsch nicht bergen, lieber dort in der Stadt, als hier im Kloster sich nieder zu lassen, über welchen Wunsch die Götzenpfaffen höchlich erfreut waren.

Die Väter machten sich sogleich wieder auf den Weg nach Saucea. Almeida ging auf das Schiff zurück und machte diese Reise zu Wasser, während Matthäus Ricci den kürzern Weg dahin zu Lande nahm. Der Obervorsteher des Klosters begleitete sie in die Stadt. Dort nahm man sie freundschaftlichst auf; es wurde ihnen gestattet, einen Platz zur Erbauung einer Wohnung auszusuchen; bis aber der Bau fertig wurde, sollten sie das Kloster am Tempel Quiamhiao beziehen.

Aber plötzlich erkrankten die 2 Missionäre tödtlich. Denn, obgleich Saucea in einer sehr fruchtbaren Gegend gelegen ist, wo es Ueberfluß an Reis, Früchten, Gartengewächse, Fischen und Fleisch gibt; so ist doch von Mitte Octobers bis in den December die Witterung so stürmisch und ungesund, daß beynahe der dritte oder vierte Theil der Einwohner am dreytägigen Fieber erkranket, und sehr viele daran sterben. Doch half ihnen Gott wieder auf.

Unterdessen wurde ihnen, mittelst brieflicher Urkunde, der zum Bauen ausgesuchte Platz als Eigenthum zugesprochen, und man begann nun sogleich mit dem Baue.

II. Der Visitator Alexander Valignan, der in Macao sich aufhielt, unterstützte den Bau

durch Geldzuschüsse, die er von Spanien erhalten hatte; sehr erfreut über die glückliche Wendung der Sache. Er schickte ihnen auch zwey chinesische junge Menschen, welche in den Schulen zu Macao erzogen, Sebastian Fernandez und Franz Martinez, und die ersten Novizen in Saucea waren. Den Bau selbst legten sie vorsichtiger an, als zu Sciauchin; die Kirche bauten sie ziemlich groß, in der Hoffnung, eine große Anzahl neuer Christen zu erhalten; aber ihre Wohnung daran machten sie nur eingädig, um sie für die Magistratspersonen nicht besonders anziehend zu machen, die sich so gerne in den Klöstern zu Bankets einzufinden pflegten.

Der Visitator Valignan mußte sich aber jetzt eilends mit den unterdessen aus Europa zurück gekehrten Gesandten zu einer Reise nach Japan anschicken. Denn der Kaiser Camvaco hatte eine Verfolgung gegen die Christen angeordnet, nach welcher alle Missionäre verdrängt, ihnen die Häuser genommen, und die Kirchen niedergerissen wurden. An seiner Statt ließ Valignan den Eduard Sande zu Macao als Rector zurück.

III. In Saucea gelangte Matthäus Ricci zu großem Ansehen, durch Vermittlung eines gewissen Chiutaiso, Sohns einer vornehmen Magistratsperson, dessen Lehrmeister er geworden, und den er in der Folge getauft hatte. Durch ihn wurde den Missionären auch der Schutzbrief

ertheilt, den sie an die Thür ihrer Wohnung anhefteten, um von Niemanden beunruhigt zu werden.

IV. Anton Almeida erkrankte jetzt sehr, und Ricci fand nöthig, ihn zur bessern Pflege nach Macao zu schicken — sich dagegen aber einen andern Gehülfen auszubitten. Sein Freund Chiutaiso erwirkte ihm die Erlaubniß dazu. Der Rector Sande von Macao benützte diese günstige Gelegenheit, um eine Visitationsreise nach Saucea zu veranstalten. Kaum fühlte sich Almeida bey der Rückkehr des Rectors etwas besser, so begehrte er wieder nach Saucea gehen zu dürfen; dort erkrankte er aber wieder und so heftig, daß er schon innerhalb 8 Tagen am 17. October in einem Alter von 35 Jahren starb. An seiner Statt schickte Rector Sande den Franz de Petris nach Saucea.

V. Ein vornehmer Kaufmann aus Nanhiun ließ sich taufen, und dieses gab im J. 1592 in der Fastenzeit dem Matthäus Ricci Gelegenheit, nach Nanhiun zu reisen, wo er viele dem Christenthume gewann. Auch in Saucea fand das Christenthum so eifrige Anhänger, daß sie ihre Götzen zerschlugen, und in das Feuer warfen.

VI. Im Monathe Julius wurde das Missionshaus von bewaffneten Räubern zur Mitternachtzeit überfallen, wobey die Diener des Hauses, und auch die Väter der Gesellschaft verwundet wurden, und großen Schaden litten. Die Obrigkeit, welcher sie davon die Anzeige machten, kundschaftete die Thäter aus, und strafte sie nach Verdienst. Der

Rädelsführer wurde am Leben gestraft, die übrigen aber, je nachdem sie mehr oder minder mitgewirkt, theils auf die Galeere verurtheilt, theils zu Sclaven gemacht für den König. Während der gerichtlichen Untersuchung mußten die Väter selbst des Verhöres wegen an verschiedene Orte, auch nach Sciauchin wandern, welche Gelegenheit sie benützten, die neuen Christen in ihrem Glauben zu stärken. Die Strafen selbst wurden auf ihre Fürbitte gemildert; es kam ein jeder mit 20 Streichen davon.

VII. Während der Unruhe des nächtlichen Ueberfalles der Räuber, nähmlich am 5. November 1594, starb Franz de Petris an einem Fieber. Man bewunderte seinen Scharfsinn und seine Klugheit; dabey soll er außerordentlich demüthig gewesen seyn. Als die Nachricht von diesem Todesfalle nach Macao kam, wurde ein Layenbruder mit einem Schiffchen nach Saucea gesendet, welcher den Leichnam des Franz de Petris, wie auch jenen des schon früher verstorbenen Almeida auflud, um beyde in das Begräbniß nach Macao abzuführen.

VIII. Nun kam Lazarus Cataneus, ein Italiener, nach Saucea, welcher seinen Vorfahren mit Eifer nachstrebte.

Die Götzenpfaffen hatten viele äußere Aehnlichkeit mit den Missionären, sie schoren sich den Bart, schnitten sich die Haare, hatten keine Weiber ꝛc. Daher wurden letztere öfters mit den erstern verwechselt, was sehr nachtheilig auf ihr Ansehen

wirken mußte, da diese Pfaffen sich durch ihre Lebensart, und durch ihre Unwissenheit verächtlich gemacht hatten. Matthäus Ricci machte daher dem Visitator Valignan den Vorschlag, alle Mitglieder der Gesellschaft Jesu in China sollten sich nun zum Unterschied den Bart und die Haare wachsen lassen, in der Kleidung der Gelehrten erscheinen, und bey den Visitationen ein seidenes Ehrenkleid anziehen. Ferner rieth er ihm an, auch eine andere Residenz anzulegen; weil die Luft um Saucea ungesund, die ja schon zwey hinweggerafft habe.

Der Visitator ging in diese Vorschläge ein, ließ sie sogleich auch durch Ricci in das Werk setzen, und machte darüber Bericht an den Papst und den Jesuitengeneral.

IX. Die Veränderung in dem äußern Anzuge hatte den besten Erfolg; man behandelte sie jetzt als Gelehrte, welche in China sich eines großen Ansehens zu erfreuen haben. Auch zur Erzielung einer neuen Residenz wurde im May des folgenden Jahres 1595 Gelegenheit gegeben. Ein vornehmer Kriegsbeamter des Kaisers Cambacondono in Japan übergab dem Matthäus Ricci seinen zu seinem Verstande zu verhelfen. Ricci erbath 20jährigen geisteskranken Sohn, um ihm wieder sich aber, mit dem Blödsinnigen in die Landschaft Chiamsi ziehen zu dürfen.

Sogleich traf auch der Vater des Kranken Anstalten, trug dem Pfleger von Saucea auf,

dem Ricci einen Paß auszufertigen, und segelte voraus ab. Ricci schiffte mit zwey Novizen von Macao und zwey Dienern am folgenden Tage nach. In der ersten Stadt der Landschaft Chiamsi — Nangan genannt — erreichte er den Scilan. Dazu verhalfen ihm die neuen Christen zu Nanhiun; sie sorgten dafür, daß er unaufgehalten den Berg Muilin passiren konnte. Dieser Berg scheidet die zwey Landschaften Canton und Chiamsi. An dem einen Fuße des Berges lag Nanhiun mit einem schiffbaren Wasser bis in das mittägige Meer, und am andern Fuße Nangan, wo man durch einige Landschaften in das orientalische Meer fahren kann. Der Berg selbst zog sich ungefähr eine Tagreise hin, und weil beyde genannte Städte sehr gewerbsreich sind, so war der Weg über diesen Berg immer mit einer überaus großen Menge Menschen und Thieren besetzt. Der ganze Weg ist gepflastert, auf beyden Seiten mit Bäumen besetzt, und eine Herberge stößt so an die andere, daß man bey Tag wie bey Nacht sicher reisen kann.

Ein großes Thor, kühn durch wilde, schroffe Felsen gesprengt, verbindet beyde Landschaften. Oben auf dem Berge entspringt ein großes Trinkwasser; ein schöner Tempel steht da, nebst einer Besatzung von Kriegsvolk. Von hier kann man auch die beyden Landschaften überschauen.

Ricci langte zu Nangan unter großem Volkszulaufe an. Auf seiner weiteren Reise litt er zweymahl so großen Schiffbruch, daß einer von

den 2 Novizen Johannes Barradas ertrank, und Ricci selbst nur auf wunderbare Weise gerettet wurde. — Aus Furcht, einen neuen Schiffbruch leiden zu müssen, begibt sich Ricci mit dem Scilan bey der berühmten volkreichen Stadt Chiengan an das Land. Von hier aus trennten sich beyde; Scilan trug Bedenken, den Ricci als einen fremden Menschen mit nach Peccin zu nehmen, da er die Reise selbst auf königliche Kosten machte. Er war daher anfangs gesonnen, ihn wieder nach Saucea zu schicken; läßt ihn aber doch, bestochen durch ein dreyeckigtes Glas, das für ein köstliches Präsent gehalten wurde, nach Nanchin abfahren, wohin ihn der Pfleger der Stadt Chiengan einen Paß ausstellen mußte. Mit Sicherheit konnte er nun auf Nanchin steuern. Bey der Hauptstadt der Landschaft Chiamsi stieg Ricci aus, um den berühmten Tempel zur eisernen Säule zu besehen. Man zeigte noch eine eiserne Säule, an welche ein gewisser Huiunsi vor mehrern hundert Jahren einen gräulichen Drachen, der die Stadt sehr geplagt, angeheftet und so vernichtet habe. Der Tempel war ein herrliches Gebäude. Beynahe hätte er Unannehmlichkeiten erfahren; weil er dem Götzen im Tempel die Ehrfurcht nicht erwies, wenn nicht einer seiner Schiffskameraden den aufgeregten Pöbel dadurch beschwichtigte, daß er ihm sagte: „Dieser Ausländer bethe kein Bild an.“ Ricci sah nun wohl, daß er hier nicht viel Gutes schaffen könne; er begab sich daher auf sein Schiff zurück.

Ein schöner großer See, ringsum mit Städten, Dörfern, Schlössern und Flecken besetzt, schließt sich an diese Hauptstadt an; auf der einen Seite schifft man in die Landschaft Fuchien, und auf der andern in das orientalische Meer. An diesem Meere liegt auch die Stadt Nancan, an welcher sich ein Berg, Liu genannt, erhebt, auf dem viele Einsiedler ein strenges Leben führen. Diesen Berg selbst kann man aus der See, ob gleich er demselben sehr nahe liegt, nicht sehen: denn er ist, auch bey heiterm Himmel, immer in Nebel und Wolken verhüllt. Einige Flüsse strömen durch diesen See, welche das Fahren etwas gefahrvoll machen.

Nun kömmt Matthäus Ricci nach Nanchin, in deren Vorstadt er Wohnung nahm.

X. Die Stadt Nanchin, nach andern auch Lanchin, wird für eine der größten und schönsten Städte der Welt gehalten. Sie hat einen überaus großen Pallast, viele Tempel, Thürme und Brücken. Das Klima daselbst ist sehr mild und der Boden fruchtbar. Die Einwohner, deren Anzahl in das Unglaubliche geht, sind scharfsinnig und gastfreundlich; ihre Sprache zierlich. Die Stadt selbst gibt an Umfang der Residenzstadt Peccin nichts nach; sie ist eben so, wie diese, mit drey Mauern umringt. Die innerste umschließt den königlichen Pallast, der für sich allein 3 Mauern und 3 Wassergräben hat, in einem Umfange von 4—5 italienischen Meilen. Die zweyte Mauer umschließt die eigentliche Stadt mit 12 Thoren, mit Eisen beschlagen und mit Geschütz wohl versehen,

und hat einen Umkreis von 18 italienischen Meilen. Die dritte und äußerste Mauer ist nicht ganz, sondern steht nur an den befahrensten Stellen. Der Umfang kann nicht genau angegeben werden. Man sagt, man habe einstens am Morgen 2 Pferde auf beyden Seiten der Stadt losgelassen, und erst gegen den Untergang der Sonne hätten sie zusammen getroffen. Die Form ist rund und schließt in sich viele und große Gärten, Berge, Seen und Teiche. Die militärische Besatzung wird auf 40,000 Mann angegeben. Die geometrische Lage ist in der Mitte des Königreiches. Gegen West wird sie von dem großen Flusse Jamsu bespühlt, in den viele Canäle führen, welche schon ziemlich große Schiffe tragen.

XI. Matthäus Ricci miethete sich eine kleine Wohnung in dem äußersten Theile der Stadt, oder in der Vorstadt. Er ließ sich sehr oft in einer Senfte in die Stadt tragen, wo er mit vielen vornehmen Personen Bekanntschaft machte, welche ihn öfters zu Tische luden. Denn theils war der Weg zu beschwerlich, theils wollte er alles Aufsehen bey dem Pöbel vermeiden. Er versuchte selbst eine beständige Residenz in der Stadt zu erhalten; aber es gelang ihm nicht. Er verließ also die Stadt und begab sich nach Nancian, der Hauptstadt in der Landschaft Chiamsi, berühmt durch die große Anzahl ihrer Gelehrten. Hier traf er einen alten Bekannten, den Leibarzt des vornehmen Kriegsbeamten Scilan, der ihn dem Statthalter so gut em-

pfohl, daß dieser ihm selbst anboth, da zu bleiben. Die mathematischen Instrumente, Sonnenuhren u. dgl. hatten für ihn, wie überhaupt für die Chinesen viel Anziehendes; er begehrte daher selbst von ihm eine Sonnenuhr. Am meisten bewunderte er Ricci's Kunst, das Gelesene oder Gehörte im Gedächtniß zu behalten; weßwegen er ihm den Auftrag gab, die Gedächtnißkunst, wie er sie nannte, in chinesischer Sprache zu schreiben Viele andere vornehme Beamte besuchten daher unsern Matthäus Ricci; zwey königliche Prinzen Chiengan und Longan, die sich zu Nancian aufhielten, thaten unserm Ricci die Ehre an, ihn zu sich zu laden; weil sie selbst Niemanden, auch die vornehmsten Magistratspersonen nicht besuchen. Sie machten ihm ansehnliche Geschenke, die er nur durch einige Sonnenuhren, mathematische Instrumente, Gemählde, Gläser u. a. europäische Kunstgegenstände ꝛc. erwiederte. Die liebsten Gegenstände, die er ihnen überreichte, waren 2 Bücher, zwar von chinesischem Papier, aber auf europäische Weise gebunden; das eine enthaltend Landkarten und mathematische Figuren, das andere eine kurze Abhandlung über die Freundschaft in chinesischer Sprache, die Ricci selbst Gesprächsweise abfaßte, und darin die Meinungen der europäischen Theologen und Philosophen über die Freundschaft niederlegte. Dieses Werk, das erste, das er in chinesischer Sprache abfaßte, bereitete ihm einen gro-

ßen Ruhm im ganzen Königreiche, und die Freundschaft der Gelehrten daselbst.

XII. Von diesem glücklichen Fortgange zu Nancian erstattete Matthäus Ricci Bericht an den Rector Eduard Sande zu Macao, und ersuchte ihn, Gehülfen und Geld zu senden.

Dieser schickte ihm den Priester Johann Goerius, einen Portugiesen, und den Bruder Franz Martinez, der damahls zu Saucea war. — Ricci suchte um die Erlaubniß an, sich allda ein Haus kaufen zu dürfen; es wurde ihm dieselbe auch mündlich ertheilt. Wegen Geldmangels kaufte er aber nur ein kleines, gut gelegenes und wohlfeiles Haus in der Nähe der Pflegerswohnung um 60 Kronen.

XIII. Während der Zeit hatte Lazarus Cataneus zu Saucea manchen harten Kampf gegen frevelhaften Muthwillen. Einer der Brüder, Sebastian Fernandez, hatte die schmähliche Strafe der Geige (eines Holzes, in welchem Hals und Hände festgesteckt wurden) zu leiden, so daß Cataneus für nöthig erachtete, ihn dem Ricci zuzuschicken, und dagegen einen andern Gehülfen zu begehren. Weil er merkte, daß die Kirche vorzüglich Ursache der Unruhe sey, so ließ er dieselbe abbrechen, und übte den Gottesdienst in seiner Hauscapelle.

XIV. Cataneus blieb bis in das J. 1597 ganz allein in Saucea, und litt durch vielfältige Sorge und Arbeit so sehr, daß er schwer er-

krankte, und man an seinem Leben verzweifelte. Man hielt für das äußerste Mittel, ihn nach Macao zu führen, und dagegen den Priester Aroccia einen Portugiesen, obgleich auch er nicht fester Gesundheit war, zu schicken. Als aber bald darauf der Visitator Valignan aus Indien kam, schickte er den Priester Nicolaus Lombardus, einen Sicilianer, nach Saucea, welchen Cataneus wieder dahin geleitete; so daß jetzt mit des Visitators Bewilligung alle drey, Aroccia, Lombardus und Cataneus in Saucea blieben.

Drittes Buch.

I. Da der Visitator Valignan die Hoffnung aufgab, daß je die nachgesuchte Gesandtschaft von Seite des Papstes und des Königs von Spanien an den Konig von China zu Stande kommen werde, welche auch jetzt bey den eingetretenen günstigen Umständen nicht mehr so nothwendig schien; bildete er eine eigene Mission, die nicht mehr unter dem Rector zu Macao stehen sollte, da ohnehin Eduard Sande schon im hohen Alter stand, dem das Reisen beschwerlich wurde; und stellte an die Spitze dieser neu errichteten chinesischen Mission den Matthäus Ricci. Er ertheilte ihm die Vollmacht, nach eigenem Gutdünken neue Residenzen anzulegen, und alles An-

dere zu thun, was sonst nur dem Visitator zustand. Vor Allem trug er ihm auf, allen Fleiß anzuwenden, um eine beständige Residenz in Peccin zu erlangen; wozu er ihm das nöthige Geld und sonstige Bedürfnisse verabfolgen ließ. An die Stelle des alten Rectors zu Macao, Eduard Sande, setzte er den Priester Emmanuel Dias. Bald hernach starb auch wirklich Eduard Sande.

Der neue Präsident Guam von Nanchin, dessen Bekanntschaft Ricci schon zu Saucea gemacht hatte, lernte eben daselbst auch den Cataneus kennen, und nahm ihn und den Priester Aroccia, nachdem letzterer das Haus zu Saucea dem Lombardus übergeben, nach Nancian mit sich.

II. In Nancian wußte Ricci den Präsidenten so zu gewinnen, daß er ihm und den mitgebrachten Priestern nicht nur erlaubte, ihn nach Nanchin zu begleiten, sondern ihnen selbst versprach, sie nach Peccin mitzunehmen, wohin er zu reisen gesonnen sey, um dem Könige an seinem Geburtstage den 17. September zu huldigen. Diese Gelegenheit sey auch schön, sie dort dem Könige vorzustellen.

Am 25. Junius 1598 reiste Ricci von Nancian ab; seine Gefährten waren der Priester Cataneus, der Bruder Sebastian Fernandez und Emanuel Pereira, welcher bald hernach auch in die Gesellschaft Jesu aufgenommen wurde; beyde letztere waren zu Macao geborne

Chinesen. Den Priester Johann Aroccia ließ er zu Nancian zurück.

Zu Nanchin wurden Kriegsrüstungen getroffen gegen die Japaneser, welche in das Königreich Coria eingefallen waren; deßwegen konnten die Reisenden keine Herberge bekommen, und mußten auf ihrem Schiffe bleiben.

Dem neuen Präsidenten von Nanchin, welcher sogleich in seinem Pallaste abstieg, wurde bey den Glückwünschungen, die ihm die Magistratspersonen brachten, unter andern Geschenken, die ihm nach Landesgebrauch zukamen, vom Landgerichtspfleger zu Nanchin, der aber in einer andern eine Tagreise entlegenen Stadt wohnte, eine Landkarte zugeschickt, die vom Ricci selbst früher gefertigt wurde, und die der Landgerichtspfleger nur in einem Steindruck abziehen und mit einer zierlichen Zueignung nebst seinem Nahmen hatte versehen lassen. Darüber war der Präsident sehr erfreut, und zeigte sie sogleich dem Ricci (der sich sehr häufig zu ihm in den Pallast in einer Senfte tragen lassen durfte), um ihn merken zu lassen, daß man auch in China schon Landkarten zu fertigen verstehe. Aber Ricci erkannte sogleich sein Werk, und eröffnete es dem Präsidenten. Dieser ließ dem Landgerichtspfleger für sein Geschenk danken, und zugleich melden, daß er den Verfertiger dieser Landkarte in seinem Pallaste habe, und ihn mit nach Peccin nehme.

Der Landgerichtspfleger ließ sich sogleich diesen Wundermann, von welchem er schon so vieles ge-

hört habe, ausbitten, und traf Anstalten, seine Bekanntschaft zu machen. Ricci konnte diesem Begehren nicht ausweichen; er ließ also den Cataneus einstweilen vorausreisen, und willfahrte dem Landgerichtspfleger. Zehn Tage behielt er ihn bey sich, wo er nicht fertig werden konnte, ihn über mathematische und andere europäische Kunstgegenstände zu fragen. Unter andern kostbaren Sachen, die Ricci bey sich führte, zeigte er ihm ein herrliches Gemählde, den Salvator vorstellend, durch dessen Anblick er so ergriffen wurde, daß er ausrief: „Das ist keines sterblichen Menschen Bildniß!" Er fand sich nicht würdig, es länger zu beschauen, sondern ließ es in einer schönen Capelle in seinem Garten aufstellen, und vor demselben einen Altar, mit Wachskerzen und Rauchwerk besetzt, aufrichten. Er selbst erschien in seiner köstlichen Amtskleidung, und nachdem er es auf chinesische Art verehrt hatte, getraute er erst, dasselbe näher zu besehen. Viele Vornehme kamen, um es zu besehen, und mußten es auf gleiche Art verehren.

Nun konnte Ricci nicht mehr länger weilen, damit die Seinigen nicht einen zu großen Vorsprung erhalten möchten. Der Landgerichtspfleger ließ ihn, nachdem er ihn zuvor mit einer großen Summe Silbers beschenkt hatte, mittelst einer Senfte auf ein Rennschiff bringen, auf welchem Ricci seine Gesellschaft bey der Stadt Chingan einhohlte.

Der Fluß Jansu, der 140 italienische Meilen unterhalb Nanchin sich in das Meer ergießt, ist von den alten Königen mittelst eines großen Canals mit dem sogenannten gelben Fluß bey Peccin in Verbindung gebracht, der nach Jansu der größte Fluß im Königreiche ist, auf welchem der Proviant nach Peccin geschafft wird, um vor Seeräubern sicher zu seyn.

Die Unterhaltung dieses Canals soll dem König jährlich eine Million kosten.

Auf der ganzen Reise durch die drey Landschaften Nanchin, Sciantum und Peccin trifft man so viele Städte, Flecken und Dörfer, daß man sagen kann, es sey alles an einander bewohnt, und der Schiffende kann um wohlfeilen Preis an jedem Orte frischen Proviant von Getreide, Reis, Fleisch, Fischen, Früchten, Kraut, Wein u. dgl. aufnehmen. Peccin selbst liegt in einer unfruchtbaren Gegend; deßwegen muß dahin aus den mittägigen Landschaften der nöthige Proviant geliefert werden.

Vom Flusse, der bey Peccin vorbey strömt, führt ein Canal bis dicht an die Stadtmauer; weil man sonst noch eine Tagreise zu Land zu fahren hätte; aber auf denselben dürfen nur königliche Sachen gebracht werden.

Unsere Missionäre landeten ungehindert bey Peccin, und betraten die Stadt selbst am Vorabende des Festes Mariä Geburt.

Von der Hauptstadt Canton, zwey Tagreisen von Macao, bis nach Peccin hatten sie

zu Wasser 1413 italienische Meilen gemacht — von Canton bis Nanhiun 234; dann bis Nancian 224, ferner bis Nanchin 288, und von da bis Peccin 667 italienische Meilen.

III. Die Stadt Peccin liegt sehr nördlich, ungefähr nur 100 italienische Meilen von der berühmten Mauer, an der Grenze der Tartarey Ihre Polhöhe ist 40°. Die Stadt Nanchin ist zwar größer, hat schönere Straßen und Gebäude, und ist auch fester; aber Peccin ist volkreicher, hat auch mehr Militär und mehrere Magistratspersonen. Gegen Süd ist sie von zwey Mauern umgeben, deren Zwischenraum mit Erde ausgeschüttet ist, und welche so dick sind, daß gar leicht 12 Pferde neben einander darauf laufen können; sind auch viel höher, als man sie in Europa zu machen pflegt. Gegen Nord hat die Stadt nur Eine Mauer. Auf diesen Mauern wird sowohl in Friedens- als Kriegszeiten starke und scharfe Wache gehalten. Während des Tages wachen unter den Thoren die Verschnittenen, und nehmen den Zoll ab, der in andern Städten nicht gebräuchlich ist. Der königliche Pallast daselbst ist ein ungeheures Gebäude, reicht vom Thore der innern Mauer gegen Süd, bis zur Mauer gen Nord; zwar ist er nicht so groß als der Pallast zu Nanchin, aber weit geschmackvoller und bequemer.

IV. Die Straßen in Peccin sind nicht gepflastert, daher sehr unrein; besonders ist zur Sommerszeit der Staub sehr groß, gegen den man sich nur so zu verwahren sucht, daß man das

Gesicht bis auf die Brust verhüllt. An allen Gassen findet man Thore und Brücken; an jedem Ecke einer Straße Tragsessel, Pferde oder Esel, die man um wenige Kreuzer miethen kann, um in der Stadt herum zu kommen. Obgleich an Allem Ueberfluß ist, so ist doch Alles weit theurer, als an andern Orten. Wegen Mangels an Brennholz braucht man häufig Steinkohlen nicht nur zum Kochen, sondern auch zum Heitzen ihrer Liegerstätten, die aus Backsteinen gebaut, unten hohl und mit Röhren versehen sind, wodurch die Steinkohlenwärme hineingeleitet wird.

V. Die Missionäre begaben sich in Pecein unter den Schutz des Präsidenten, mit dem sie gekommen waren. Sie wurden einem Hofdiener empfohlen, der ihnen ein freundschaftliches Mahl gab, und an den Geschenken, die sie ihm zeigten, große Freude hatte. Diese bestanden in einer Uhr, 2 Gemählden, zwey dreyeckigten Gläsern und einem Clavicimbal, dergleichen man in China noch nie gesehen hatte. Der Hofdiener stand in dem Wahne, die Missionäre verständen die Kunst, aus Quecksilber auch Silber zu machen — als sie daher dieses verneinten, sagte er ihnen offen, er könne sie dem Könige nicht vorstellen; da sie ohnehin Ausländer seyen, die man in China von den Japanesern, mit denen man jetzt in Krieg verwickelt sey, nicht unterscheide. Auch der Präsident wurde gewarnt, sich der Fremden nicht zu sehr anzunehmen. Alle Magistratspersonen zogen sich von ihnen zurück, und nun machten sie auch die

Erfahrung, daß bey den Chinesern nicht viel Redlichkeit sey. Der Rector von Macao hatte ihnen einen Wechsel mitgegeben, den ein chinesischer Handelsmann in Macao auf einen andern in Peccin ausstellte. Aber es fand sich gar keiner des Nahmens vor, so zwar, daß derjenige, der das Geld empfangen hatte, es wieder herausgeben mußte.

VI. Sie reisten demnach wieder nach Nanchin zurück. Sie mietheten sich ein sehr wohlfeiles Schiff, welches aber auch ihre Reise so verzögerte, daß sie wegen des eintretenden Winters von Lincin, einer der größten und vornehmsten Handelsstädte, nicht mehr weiter segeln konnten.

VII. Matthäus Ricci eilte mit 2 Dienern an das Land, und reiste zu Land nach Nanchin, während dessen Cataneus mit den Brüdern und dem Gepäcke zu Wasser seiner Zeit nachkommen sollte. Ungehindert kam er durch die Landschaft Sciantum.

In Nanchin wurde Ricci vom Präsidenten, seinem alten Gönner, liebreich aufgenommen, und ihm ein stattlicher Pallast des Beysitzers des Präsidenten, der eben leer stand, zur Wohnung angebothen, bis er sich ein Haus kaufte; was er aber, um kein Aufsehen zu erregen, ausschlug, und eine kleinere Wohnung miethete. Durch seine mathematischen, astronomischen und physicalischen Kenntnisse gewann Ricci die Gemüther der dasigen Gelehrten. Die höchsten und vornehmsten Personen in Nanchin suchten seine Freundschaft.

VIII. Unterdessen kam auch Cataneus mit den übrigen Brüdern, die bey Lincin überwintern mußten, glücklich zu Nanchin an; und dieses wollte nur Ricci abwarten, um sich eine Wohnung zu kaufen. Dazu erboth sich eine schöne Gelegenheit. — Wenige Tage vor der Ankunft des Cataneus wurde ihm eine für die Beysitzer am Bauamte bestimmte Wohnung zum Kaufe angebothen: denn es ging davon die Sage, als seyen böse Geister darin. Froh, die Wohnung nur wieder zu verkaufen, gab man ihnen dieselbe um die Hälfte des Preises. Das Haus war ein neues gesundes Gebäude, an einer der vornehmsten Straßen, auf einem erhabenen Platze gelegen, wo das Wasser keinen Schaden bringen konnte. In drey Tagen war der Kauf abgeschlossen; man stellte ihnen einen Kaufbrief aus mit einem Edict, daß Niemand sie am Besitze hindern dürfe; welches sie an die Hausthür hefteten. Zur Zahlung selbst gab man ihnen ein Jahr Frist.

Am ersten Abende des Einzugs in das neu erkaufte Haus errichteten sie in einem Saale einen Altar, trugen das Salvatorsbild im Hause herum, und stellten einen Exorcismus an; damit das Haus von den bösen Geistern gereinigt würde.

IX. Bald verbreitete sich die Nachricht davon im ganzen Reiche, und Alles wurde mit Ehrfurcht erfüllt gegen die Diener Gottes, denen die bösen Geister gewichen seyen. Nicht schwer war es jetzt, der christlichen Religion neue Anhänger zu verschaffen. Der erste und vornehmste war ein 70jäh-

riger Greis, Cin genannt, aus Nanchin gebürtig, von adelichem Geschlechte. Dieser ließ sich mit seinem Sohne, der auch schon eine ansehnliche Stelle bekleidete, und seinem ganzen Hause taufen, und eine Hauscapelle sich errichten, in welcher die Väter der Gesellschaft ein Salvatorsbild für ihn aufstellten. Besonders anziehend für die Chinesen war die christliche Moral.

X. Nun versuchten sie noch ein Mahl zu Peccin eine Residenz zu erlangen. Ricci bereitete die Geschenke, die dem Könige gebracht werden sollten, schickte sich selbst an zur Reise, und nahm den Priester Didacus mit, während dessen er den Cataneus zu Nanchin zurück ließ. Am 28. May 1600 trat er die Reise noch Peccin an.

XI. Auf der Reise dahin hatten sie zu Lincin von einem verschnittenen Mautner, Mathan genannt, einem bösen geizigen Menschen, viel auszustehen, an den sie von einem Verschnittenen, der mit ihnen von Nanchin reiste, verrathen worden waren, daß sie köstliche Geschenke nach Peccin brächten. Die Geschenke wurden ihnen abgenommen, und sie selbst in das Schloß Thiensin gesperrt.

XII. Aber plötzlich kam ein königlicher Befehl von Peccin, diese Fremdlinge sollten sogleich mit ihren Gaben dahin kommen. Auf königliche Kosten wurden Pferde und Träger herbeygeschafft, um sie selbst nebst ihren Sachen nach Peccin zum Könige zu bringen. Alle Tage ihrer Reise wechselten 8 Pferde und 30 Träger; überall wurden

sie in den königlichen Wohnungen einquartirt und gut gehalten. Gegen das Ende des Januars 1601 zogen sie fort, und langten gegen Ausgang des chinesischen Jahres zu Peccin an. In dem Pallaste eines Verschnittenen vor der Stadt mußten sie ihre Gaben zurecht richten, und des andern Tags wurden dieselben mit großem Pomp und Getümmel durch die Stadt in den königlichen Pallast gebracht.

Bey dem Anblick der herrlichen Gemählde, die unter den Geschenken waren, wurde der König von Bewunderung hingerissen, und ließ Rauchwerk vor denselben anzünden. Das schöne Mariabild schickte er seiner Mutter; weil er selbst das weibliche Bildniß nicht anschauen dürfe. Das kleine Salvatorsbild, ein vortreffliches Kunstwerk, ließ er in seinem vornehmsten Saale aufhängen.

Der königliche Pallast hat 4 Ringmauern; in die zwey äußern wird während des Tages Jedermann, die geschornen Götzenpfaffen und Weiber ausgenommen, eingelassen; in die innern aber Niemand als die verschnittenen Hofdiener. In die zweyte Ringmauer wurden nun unsere Missionäre geführt, wo sie viel Volks um die mitgebrachten großen Schlaguhren versammelt antrafen. Der König ließ sie daselbst durch einen seiner vornehmsten Verschnittenen empfangen, und fragen: zu welchem Zwecke sie diese Gaben dem Könige brächten? Da antworteten sie: „Sie kämen aus dem großen Abendland (denn so wird in China Europa genannt), seyen Geistliche, welche dem Herrn Him-

mels und der Erde dienen, und nichts Irdisches suchen und begehren; sie wollten daher auch kein Gegengeschenk oder Vergeltung. Die Uhrwerke seyen eine Erfindung von Künstlern, mittelst welcher man bey Tag und bey Nacht die Stunden ohne Mühe wissen könne; nur müßten sie gerichtet seyn; sie wollten Einen, den man ihnen zusenden würde, darin unterweisen."

Sogleich beorderte der König 4 Verschnittene aus dem mathematischen Collegium in den Pallast, mit dem Befehl, die Uhren innerhalb 3 Tagen zu bringen, und sie zu richten. Diese Tage benützten die Verschnittenen auch, von den Vätern der Gesellschaft sich das Richten und Aufziehen der Uhren zeigen zu lassen.

Die Uhren gefielen dem Könige so wohl, daß er vor Freude den Verschnittenen mehr Besoldung gab, und ein kleines Uhrwerk immer vor sich richten ließ. Für die große Uhr, die im Pallaste selbst nicht aufgemacht werden konnte, ließ er in einem schönen Lustgarten außerhalb der zweyten Ringmauer einen Thurm errichten.

Der König hatte nun auch ein Verlangen, diese Leute, die ihm so sonderbarr Sachen mitgebracht, zu sehen, um aber seiner vieljährigen Gewohnheit, Niemand vor sich zu lassen, als seine Weiber und Verschnittene, nicht zuwider zu handeln, ließ er sie beyde in Lebensgröße mahlen. Weil der König gerne auch das Costüm und die Palläste der europäischen Könige und Fürsten kennen gelernt hätte, so überschickten sie ihm einen Kupfer-

stich, auf welchem Könige, Kaiser und Fürsten in ihren Kleidungen vor dem Nahmen Jesu auf ihren Knien liegend abgebildet waren; und einige Kupfertafeln, europäische Palläste vorstellend, unter andern den königlich spanischen Pallast Escurial, den St. Marcus Pallast zu Venedig ꝛc. Da dem Könige gesagt wurde, daß die europäischen Fürsten in den obern Stöcken ihrer Palläste wohnen, soll er gelacht haben; weil er das Auf- und Absteigen in denselben für ungelegen und gefährlich gehalten.

XIII. In Peccin besteht ein eigenes Gericht, Ceremonienamt genannt, dem alle Fremde und Auswärtige unterworfen sind, sobald sie an den Hof gelangen, die auch in den dazu bestimmten Pallästen oder Castellen logiren müssen.

Der Präsident dieses Gerichts fand sich höchlich beleidigt, daß die Missionäre sein Tribunal übergingen, und bey dem Könige sogleich ihre Gaben anbrachten; er ließ sie deßhalb verhaften, und in das Fremdenhaus sperren. Dieses bestand aus zwey großen Castellen, die mit Mauern umgeben, und mit vielen Thoren verschlossen sind. In denselben sind über 1000 Kammern, so klein, daß sie billiger Schafställe als Menschenwohnungeu genannt zu werden verdienen; sie haben weder Thüren, noch Fenster, weder Stühle, noch Bänke, weder Tische, noch Betten. Denn die orientalischen Völker, ausgenommen die Chineser, essen und schlafen auf dem Boden. In diesen Gemächern werden nun auch alle Gesandten aus allen den Königreichen,

die dem Könige von China Tribut geben, einquartirt. Unsere Missionäre wurden jedoch darin besser gehalten, als solche Gesandte; man legte sie in die Zimmer, in welche immer die chinesischen Beamten kommen, worin Betten mit seidenen Decken, Stühle und andere Bedürfnisse sind. Die Diener warteten ihnen auch besser auf, als andern. Als der Präsident erfuhr, was für Leute sie seyen, that er ihnen auch mehr Ehre an; er zog sie, die sonst vor ihm immer auf die Knie fallen mußten, sogar an seine Tafel, wo sie neben ihm sitzen durften.

Auf sein Begehren hatten sie ihm einige mathematische Instrumente gemacht, und dadurch auch Dank sich erworben. Sie durften sich darin auch eine Capelle einrichten, worin sie täglich Messe lesen konnten.

Alle diese Ausländer werden auf des Königs Kosten gespeist; und ehe sie sich verreisen, werden ihnen einige Mahlzeiten gegeben, bey welchen immer einer der vornehmsten Officiere oder Beamten die Stelle des Königs einnimmt, an dessen Seite der Gesandte sitzt; welches in China ein Zeichen der Demüthigung oder Unterthänigkeit ist. Bey diesen Banketen ist auch jedes Mahl Musik und Komödie.

XIV. In drey Tagen wurden die Väter der Gesellschaft nach Hof gerufen, um dem königlichen Thron Ehrfurcht zu erweisen; dieser steht in einem hohen, großen Saale, wo der König immer Audienz gibt; gewöhnlich wird aber nur dem leeren Stuhle die Verehrung gebracht. Vor dem Audienz-

saale ist ein ungeheurer, stattlich umbauter Hof, der 30,000 Menschen fassen kann, und in dem auch alle Nacht 3000 Soldaten wachen, die Schildwachen nicht gerechnet, die außen herum stehen. Bey einem jeden der fünf Thore ist ein Elephant. Diejenigen, welche ihre Ehrfurcht bezeigen wollen, müssen sich vor Tages Anbruche bey dem Thore des Pallastes einfinden. Bey den ersten Lichtstrahlen der Sonne läßt man die Elephanten und Soldaten heraus, und die Ehrfurcht Bezeigenden hinein, welche in einem rothen Kleide erscheinen müssen, mit einem 2 Spannen langen und 4 Finger breiten elfenbeinernen Täfelchen vor dem Munde. Ein eigener Ceremonienmeister geleitet sie, der ihnen alle Bücklinge und Kniebeugungen zeigt; damit kein Fehler gemacht wird, deren geringster gestraft wird.

Matthäus Ricci entschuldigte sich bey dem Ceremonienmeister wegen seiner Kleidung, er sey, sagte er, bey den Seinigen ein Gelehrter; deßwegen erscheine er auch in der Kleidung eines Gelehrten.

Das Verfahren eines Ceremonienamtes gegen sie mißbilligte der König, so zwar, daß der Präsident, der den Ricci und seinen Collegen in das Fremdenhaus bringen ließ, erstern selbst inständigst bath, er möchte doch um die Erlaubniß, in der Stadt wohnen zu dürfen, nachsuchen, und ein eigenes Haus sich miethen; was auch geschah. Der Präsident versah ihn dessen ungeachtet immer am fünften Tage durch 4 Diener mit so viel Reis,

Fleisch, Salz, Wein, Kraut und Holz, als man ihm dafür in des Gesandten Haus schickte.

XV. Um aber nicht mehr ausgetrieben zu werden, und der Verkündung des Evangeliums ungestört obliegen zu können, reichten sie dem Könige eine Bittschrift ein, er möge ihnen zu Peccin eine beständige Wohnung gewähren. Darauf ließ er ihnen mündlich entbiethen: „Sie sollen ohne Sorge in Peccin bleiben, und gar nicht mehr von einer Reise nach den mittägigen Landschaften, oder in ihr Vaterland Meldung thun.“ — Er verordnete auch, daß ihnen alle 4 Monathe eine Pension, zu 8 Kronen monathlich, ausbezahlt wurde.

Das gnädige Verfahren des Königs stimmte auch alle Großen der Stadt so für sie, daß selbst der Colao, die höchste Magistratsperson in ganz China, den Matthäus Ricci öfters zu seiner Tafel zog. — Wegen Reparatur der Uhren wurden sie des Jahres viermahl in den königlichen Pallast gefordert; was ihnen Gelegenheit gab, mit den Befreundeten des Königs, und mit den Beschnittenen genauere Bekanntschaft zu machen; welches ihrem Missionsgeschäfte sehr günstig war.

XVI. Während dieser Zeit arbeitete auch in Saucea segenreich Nicolaus Lombardo aus Sicilien, mit dem Layenbruder Franz Martinez für die Kirche Christi. In einem Dorfe, Cineun genannt, wo bereits 100 Christen waren, wurde eine ziemlich große Kirche erbaut, und mit einer Glocke versehen; — wiewohl es auch nicht

an Hindernissen fehlte, die sich ihrem Wirken entgegen setzten.

XVII. Zu Nanchin waren 2 Priester aus der Societät, nähmlich Lazarus Cataneus und Johann Roccia, die das angefangene Werk mit großem Erfolge fortsetzten. Erstern drängten Gesundheitsumstände nach Macao zu reisen, und Roccia übernahm daher die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten in Nanchin an seiner Statt.

XVIII. So hatte die Societät nunmehr 4 Residenzen in China. Zu Nancian war der Priester Soerius tödtlich krank, und Matthäus Ricci, der über das ganze Missionswesen in China gesetzt war, konnte vom Hofe nicht abkommen, um Visitationsreisen zu machen. Der Visitator Valignan hielt also für gut, den Valentin Carval zum Rector von Macao zu machen, und den bisherigen Rector Emanuel Dias nach China zu schicken, um die drey gegen Mittag gelegenen Residenzen mit Gutheißung des Matthäus Ricci zu besuchen. In den Residenzen zu Saucea, Nancian und Nanchin waren viele Angelegenheiten zu schlichten, die eine mündliche Unterredung mit Ricci erforderten. Deßwegen reiste Emanuel Dias auch nach Peccin mit dem Bruder Jacob Niva, von chinesischen Aeltern, aber in Japan geboren, ein ziemlich geschickter Mahler, und pflegte zwey Monathe mit Ricci Umgang.

Viertes Buch.

I. In Peccin hatte Riccis Gehülfe, der Priester Didacus so gute Fortschritte in der chinesischen Sprache gemacht, daß beyde das Evangelium dortselbst predigen konnten. Viele vornehme und gelehrte Leute nahmen den christlichen Glauben an. Den gemeinen Leuten wurde jedesmahl, kniend vor dem Altare, wo sie mit Reue über ihre Sünden, die sie im Heidenthume begangen hatten, versprechen mußten, im neu angenommenen Glauben zu verharren, das Glaubensbekenntniß vorgesprochen, während dessen die Gelehrten es schriftlich abfassen und ablesen mußten.

II. Von Macao, wohin der Visitator Valignan sich wieder begeben hatte, wurde Vorsorge getroffen, Geld und Gehülfen den Missionären zuzusenden. Man hatte den Ueberschlag gemacht, daß in China für eine Person, um sie mit Kleidung und Speise zu versehen, nicht mehr als 30 Kronen das ganze Jahr aufgewendet zu werden brauchte; weil alle Gegenstände dortselbst wohlfeil waren.

III. Bartolomäus Tedesco und Hieronymus Roderico, ein Portugiese, wurden nach Saucea geschickt, Petrus Ribena, Alfonsus Vagnon, ein Piemonteser und Felician a Silva nach Nanchin; und Caspar Ferrara nach Peccin. Emanuel Dias

sollte zu Nancian bleiben, und den drey ihm unterworfenen Residenzen ferner als Rector vorstehen. — Nicht weit von Peccin litt P. Ferrara Schiffbruch; der Schaden betrug bey 200 Kronen. Nur die herrliche Bibel, in 8. Tom. zu Antwerpen von Plantin gedruckt, welche vom Cardinal St. Severina der Societät in China verehrt ward, wurde in einer Kiste gerettet; weil die Schiffsleute dieselbe, in der Meinung, darin seyen köstliche Schätze, hastig auffischten.

IV. Mit gleichem Eifer und gleich glücklichem Erfolge arbeiteten zu Nancian der Rector Emanuel Dias mit dem Bruder Pascal, der bald nachher in die Societät aufgenommen ward — zu Saucea Nicolaus Lombardo, dem Emanuel Dias auch einen Gehülfen zuführte — zu Nanchin Johannes Roccia mit noch drey andern Priester und einem Bruder, der sorgfältig die chinesische Sprache studierte, und junge Leute nachzuziehen sich angelegen seyn ließ.

V. In Peccin hatten die Missionäre während der 6 Jahre immer nur in Miethe gewohnt; was ihnen, des öftern Ausziehens wegen, große Ungelegenheit und Kosten verursachte. Nun wurde ein Haus, am besten Orte in der Stadt gelegen, um geringen Preis feil gebothen; weil der chinesische Aberglaube wieder böse Geister darin seyn ließ. Sie kauften dieses, bezogen es am 26. August 1605, richteten darin eine sehr schöne geräumige Capelle ein, und ein Noviziat. Mit dem neuen Hause hatte sich auch der Zulauf vermehrt, und

zwar nicht am gemeinen Volke, sondern an vornehmen Personen, Gelehrten und Magistratspersonen. — Den über den Hauskauf errichteten Kaufbrief ließen sie von einer vornehmen hiezu beorderten Magistratsperson versiegeln und bekräftigen, um sich als Eigenthümer in der Folge ausweisen zu können.

Matthäus Ricci brachte es auch dahin, daß sie von aller Haussteuer befreyt wurden.

VI. Nicht lange hernach wurde ihnen auch die Erlaubniß ertheilt, in einige Dörfer des Landgerichts Pantifu, von der Stadt Peccin drey Tagreisen entfernt, noch zur Landschaft Peccin gehörig, hinaus zu ziehen, um den wahren Glauben zu predigen; was auch mit Erfolg geschah. Gleich in dem ersten Jahre wuchs die Anzahl der neuen Christen auf 150, die sich jährlich immer vermehrten.

VII. Der Visitator Alexander Valignan gedachte auch, nach China zu reisen. Schon war er mit Pässen und Freybriefen versehen, die ihm Ricci auswirkte, um nicht Gefahr zu laufen; weil die Japaneser und Chinesen Todtfeinde waren, und er viele Jahre in Japan gewesen; als er plötzlich starb, in einem Alter von 69 Jahren am Ende Jänner 1606 zu Macao.

VIII. Auf dem Todbette noch lag ihm die chinesische Mission, dessen erster Stifter er war, am Herzen; er sorgte, daß drey sehr nützliche Arbeiter nach China geschickt wurden; denen er alles mitgab, was er mit sich zu nehmen gedachte,

um liegende Güter sich anzukaufen. Sein Andenken ehrte man aber auch, indem man die Kleidungen, Bilder u. dgl., die er im Leben gebraucht, aufbewahrte

IX. Ein Zwist zwischen einem Layenbruder und einem Ordensmanne gab zu Macao Veranlassung, sie eines Aufruhrs zu beschuldigen, in welchem sie sich des ganzen Königreichs bemächtigen wollten. Cataneus, der zu Macao noch in seiner chinesischen Kleidung herum ging, diente zur Bestätigung. In die Hauptstadt Canton drang hievon das Gerücht. Der Landgerichtspfleger, blind demselben glaubend, ließ sogleich Kriegsvolk mustern, Schiffe zurüsten, die Vorstadt, welche über 1000 Häuser zählte, niederreißen, die Thore gegen Macao vermauern, die Wache verstärken, und ein scharfes Verboth ergehen, je mehr mit Portugiesen einen Verkehr zu haben, oder Proviant gegen Macao abzuführen. — Auch die Missionäre zu Peccin kamen deßwegen in Gefahr.

X. Die Portugiesen zu Macao schickten nun eine Deputation nach Canton, um sich von der falschen Beschuldigung zu reinigen, und beriefen sich auf ihr friedliches Verhalten während so langer Jahre. Darauf wird den chinesischen Handelsleuten der freye Zugang nach Macao erlaubt, die jedoch dabey Kundschaft einzuziehen hätten, wie es dort selbst stehe.

Zur nähmlichen Zeit kam auch der Bruder Franz Martinez in die Stadt Canton, und wurde von der Nachricht des Todes des Visi-

tators, und von der falschen Bezüchtigung so ergriffen, daß ein Fieber ihn befiel. Ein vom Christenthum abgefallener Bürger der Stadt Canton verrieth, daß Martinez aus Macao gebürtig, und ein geheimer Kundschafter des Cataneus sey, den man in dem falschen Verdachte hatte, daß er das Reich an sich zu reißen suche. Sogleich wurde er, obgleich er im heftigsten Fieber lag, ergriffen und gefangen gesetzt; und in kurzer Zeit erlag er den mannigfaltigen Qualen, die man über ihn kommen ließ; indem er unter den Streichen des Schergen seinen Geist am letzten März 1606 im 37. Jahre seines Alters aufgab.

Ein alter Bekannter des Ricci und des Lombardo wurde jetzt Admiral zu Canton. Sogleich zog er Bericht über die Vorfälle zu Saucea und Macao ein. Nach Macao schickte er einen Hauptmann, um Nachricht einzuziehen. Cataneus, um ihm allen Verdacht zu nehmen, als habe man je nur Böses im Sinne gehabt, führte ihn in seine Bibliothek, und zeigte auf die Bücher, indem er sprach: „Diese sind die Waffen, „mit denen ich euer Königreich zu erobern gedenke.“ Dann führte er ihn in die Schule, indem er auf die Schüler deutend sagte: „Diese sind die Sol„daten, mit denen ich es stürmen will.“ Daraus nahm der Hauptmann zur Genüge ab, daß diese Leute etwas ganz Anderes sich angelegen seyn ließen, als ein irdisches Reich zu erobern; er brachte hievon Nachricht nach Canton. Man sprach Cataneus und seine Genossen sogleich von der Be-

schuldigung los; der Admiral schrieb deßwegen auch an den Landpfleger, und selbst an den König, und hatte ausführlich erwiesen, daß die Portugiesen zu Macao nichts wider das Königreich China vornehmen wollten, noch könnten.

Nach dem Wunsche des verstorbenen Visitators Valignan sollte Cataneus wieder an seine vorige Stelle nach Nanchin sich zurück begeben, und den Italiener Sabatinus de Ursis mit sich nehmen. Nur mit Hülfe des Admirals, der ihnen Pässe ausfertigte, konnten sie ihre Reise vollbringen. Zu Nancian fanden sie jedoch ein Schreiben von Ricci, als ihrem Obern, nach welchem Cataneus zu Nanchin bleiben, Sabatinus de Ursis aber zu ihm nach Peccin kommen sollte.

XI. Obgleich Ricci bereits nach Indien geschrieben hatte, daß das Königreich Catai kein anderes Reich als China sey; so wurde man doch durch die entgegengesetzten Berichte der Saracenen irre geführt. Um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, wurde Benedict Goes *) aus Portugall, welcher der persischen Sprache mächtig, und mit den Saracenischen Sitten und Gebräuchen bekannt war, abgeschickt. Weil man aber die Spanier nirgends durchziehen ließ, so gab er sich für einen christlichen Armenier aus, der Handels-

*) Siehe Bändchen II von China S. 98 — 110 wegen der Verschiedenheit von dieser Erzählung.

geschäfte triebe, kleidete sich wie diese, und nahm selbst den armenischen Nahmen Abdula Isai, d. i. Herr Christ, an. Seine Gesellschaft bestand bloß aus einem armenischen Christen, Nahmens Isaac, dessen Weibe und Kinde. Am 6. Jänner 1603 zog er gegen Laor; hier schloß er sich an eine Caravane, aus ungefähr 500 Köpfen bestehend, mit vielen Kamehlen und Wägen an, und zog mit derselben nach Hiarchan, wo der König von Cascar Hof hält. Auf dieser Reise wurde er theils von Straßenräubern, theils durch andere Hindernisse so sehr aufgehalten, daß er erst im November des J. 1603 nach Hiarchan gekommen ist. In einem Flecken, nicht weit von der Stadt Passaur, traf er einen saracenischen Waldbruder, welcher ihm sagte: 30 Tagreisen von da sey eine Stadt, Capherstom genannt, deren Einwohner, wenn sie in den Tempel gehen, ganz schwarz gekleidet sind; welche auch keinen Saracenen einlassen, wohl aber heidnische Handelsleute, wiewohl sie auch diese nicht in ihren Tempel zulassen. Das Land selbst sey fruchtbar, und habe viel Weinbau. Darauf ließ er ihm auch einen köstlichen Wein von dort kosten; da stieg in ihm der Gedanke auf, diese möchten wohl Christen seyn.

In der Stadt Cabul, an der äußersten Gränze des mogorischen Gebieths, einer vornehmen Handelsstadt, blieben so viele von der Reisegesellschaft liegen, daß man 8 Monathe verweilen mußte, um wieder Reisegefährten in genügender Anzahl

zu erhalten. Denn nur in großen Caravanen kann man hier sicher reisen. Während dieses Aufenthaltes fand sich auch des Königs von Cascar Schwester, Age Hanem genannt, ein: den Nahmen Age führen alle diejenigen, welche zum Grabe des Propheten Mahomed nach Mecca wallfahrten. Sie war durch die lange Reise des Geldes so entblößt, daß sie sich gezwungen sah, bey den Handelsleuten Geld aufzunehmen. Da both sich sogleich Benedict Goes an, der für ungefähr 800 Kronen Waaren verkaufte, und ihr das Geld gab, um sich dadurch ihren Bruder zum Freunde zu machen. — Nach einigen Unfällen, in welchen er selbst bald erfroren, bald sein Armenier ersoffen wäre, gelangte er im November 1603 glücklich in Hiarchan an.

Hiarchan ist eine vornehme Handelsstadt, wo der König von Cascar seinen Hof hat. Hier wechselt jedesmahl das Geleit, und bis sich wieder eine Gesellschaft zusammen fand, mußte er ein ganzes Jahr daselbst verbleiben. — Dem Könige machte Benedict Goes eine Halsuhr, krystallene Spiegel und andere europäische Kunstgegenstände zum Geschenke. Dafür und wegen des Anlehens von 600 Kronen an seine Schwester, gab er ihm einen Reisepaß in das Königreich Cialis. Die Königinn, der er 600 Kronen vorstreckte, wohnte noch 10 Tagreisen weiter — dahin zog er denn auch, um es einzufordern, mit welchem Geschäfte er einen Monath zubrachte.

Im November des. J. 1604 reiste er nun mit seinem Isaac und 11 Pferden fort; und nach 25 Tagen, in denen er viele Städte und eine Wüste Caracatai, d. i. Schwarzland Catai genannt, durchwandert hatte, kam er in die Stadt Acsu, worin ein Enkel des Königs von Cascar, ein Knabe von 12 Jahren, Statthalter war. Diesem machte er ein Geschenk von Confect, und der Mutter dieses Knaben von einem Spiegel und einem baumwollenen Tuche.

Von Acsu kam er abermahls durch einige Städte gen Cucia, und hierauf in die Stadt Cialis, wo ein unehelicher Sohn des Königs von Cascar Statthalter war. An diesem Orte ist er 3 Monathe gelegen, und weil der Hauptmann der Caravane noch immer nicht fortreisen wollte, sondern immer auf mehr Gesellschaft gewartet, erlangte Goes bey dem Statthalter durch Geschenke die Erlaubniß, daß er allein mit den Seinigen, zum Verdruß des Hauptmanns und seiner Gesellschaft, fortziehen durfte.

Schon brach Benedict Goes von Cialis auf, da begegneten ihm Handelsleute, die mit dem vorigen Geleite nach Catai gezogen waren, und wieder zurückkamen. Sie waren eben die Saracenen, die mit Matthäus Ricci und seiner Gesellschaft im Gesandten- oder Fremden-Hause gelegen waren. Diese erzählten nun von den Fremden, die nach Cambalu gekommen seyen, die dem Könige Uhren, Gemählde und verschiedene andere europäische Kunstgegenstände zum Geschenk

machten, und von ihm in höchsten Ehren gehalten würden. Obwohl sie die Nahmen selbst europäisch nicht nennen konnten, und Goes die angenommenen chinesischen nicht kannte, so muthmaßte er doch gleich, daß sie europäische Missionäre seyen. Als bald darauf die Saracenen geschriebene Zettel, die sie mitgebracht, um zu zeigen, welche Schriftzüge die Fremden hätten, vorbrachten, sah Benedict Goes sogleich, daß das Geschriebene portugiesisch ist, und es blieb ihm kein Zweifel, daß diese Leute die portugiesischen Missionäre seyen. Sie waren darüber höchlich erfreut, und zugleich überzeugt, daß Matthäus Ricci mit Recht gemeldet hat: Catai ist kein anderes Reich, als China, und Cambalu keine andere Stadt als Peccin.

Von Cialis reiste Benedict Goes mit einigen wenigen andern nur langsam fort; weil er im ganzen Königreiche überall recht gut aufgenommen wurde. Von der äußersten Stadt Camul bis nach Chiaicuon, zunächst an der berühmten chinesischen Mauer, machte er noch 9 Tagreisen. Der ganze Weg dahin war sehr beschwerlich, da die Tartaren die Wege unsicher machen. Die Vorsicht rathet, bey Tag sich auf Bergen umzuschauen, ob man keine tartarischen Streifzüge sieht, und dann bey der Nacht seinen Weg fortzusetzen. Bey einem solch nächtlichen Marsche fiel Benedict Goes vom Pferde, und wäre beynahe zu Grunde gegangen, wenn nicht der Armenier ihn in der Herberge vermißt, und den Weg wieder zurück

gemacht hätte, um ihn sicher unterzubringen, und zu pflegen. Zu Chiaicuon blieb er 25 Tage, bis er vom Statthalter die Erlaubniß erhielt, durchzureisen. Innerhalb der chinesischen Mauer selbst kam er nach einer Tagreise in die Stadt Socen, wo so viel von Peccin gesprochen wurde, daß jeder Zweifel, ob Chatai und China zwey verschiedene Reiche wären, wenn er ihn noch gehabt, hätte schwinden müssen.

An den Gränzen des Königreichs China, von Westen gegen Norden, ist die berühmte Gränzmauer ungefähr 200 italienische Meilen lang unterbrochen; weil aber eben an dieser Stelle die Tartaren häufige Einfälle machten, und noch zu Zeiten sich's gelüsten lassen; so sind da zwey feste Städte erbaut, und mit dem auserlesensten Kriegsvolke besetzt. Diese beyden Städte haben ihren eigenen Statthalter und Magistrat, die unmittelbar unter Peccin stehen; die eine heißt Canceu, in welcher der Statthalter wohnt, und die andere Soceu, die ihren eigenen Pfleger hat. Die Stadt Soceu ist in 2 Theile abgetheilt, wovon der eine von den Chinesen (oder Cataiern, wie sie von den Saracenen genannt werden), und der andere von den Saracenen bewohnt wird. Diese Saracenen stehen aber demungeachtet unter der chinesischen Obrigkeit; und wenn einer 9 Jahre da gewohnt hat, so darf er vermöge eines Statuts nicht mehr hinweg ziehen.

In dieser Stadt Soceu langte Benedict Goes glücklich gegen Ende des Jahres 1605 mit

den Seinigen an, von wo aus er dem Ricci in Peccin Nachricht gibt. Dieser sendet Johannes Ferdinand, der ins Noviziat treten wollte, an ihn ab. Am 11. December 1606 verließ Ferdinand Peccin, und nach manch erlittenem Ungemach kam er zu Ende März 1607 in Soceu an, wo er den Benedict Goes an einer gefährlichen Krankheit sterben sieht — man argwöhnte, die Saracenen hätten ihm Gift beygebracht. —

Johannes Ferdinand nahm nach manchem Mißgeschick in Soceu den Armenier Isaac mit sich nach Peccin; von wo aus letzterer, nachdem er der Societät Bericht von seiner Reise erstattet, nach einem monathlichem Aufenthalt nach Macao und weiter nach Indien abgefahren. —

Zu Nancian arbeiteten mit großem Eifer und Erfolg Soerius und Dias an der Fortpflanzung des christlichen Glaubens; aber eine Krankheit reißt jetzt den Soerius dem Dias von der Seite; er stirbt jetzt im 41. Jahre seines Alters, nachdem er 23 Jahre der Societät genützt hatte. Emanuel Dias erkaufte wegen der immer mehr zunehmenden Anzahl der Christen ein größeres und gelegeneres Haus um 1000 Kronen; und dieß veranlaßte eine Unruhe, die beynahe eine Verfolgung nach sich gezogen hätte, die jedoch mit dem Verboth endigte, daß künftig kein Chineser mehr Christ werden dürfe; was indeß dem Christenthume keinen Abbruch, sondern

im Gegentheil Vortheil brachte; denn der Eifer der neuen Christen nahm zu.

Matthäus Ricci stand in der Königsstadt Peccin bey hohen und niedern Personen im größten Ansehen; was um so mehr ihm zum Ruhme gereicht, weil die Chinesen alle Ausländer für Barbaren halten. Als Vorsteher der ganzen Mission in China unterlag er nun bald auch den gehäuften mühvollen Arbeiten. Er erkrankte im Jahre 1609 am 3. May, und verschied am 11. May. —

Dadurch wurden die neuen Christen in Peccin, so wie in ganz China in große Trauer versetzt. Sie ließen ihn von einem aus den Brüdern abmahlen, um ihn zum Troste gleichsam wenigstens im Bilde zu haben. Die Todtenfeyer wurde nicht nur in Peccin, sondern auch in allen andern Residenzen gehalten, wo überall auch die Magistratspersonen Theil nahmen.

Der König von China erfährt die Todesnachricht mit gerührtem Herzen, und schenkt einen Begräbnißplatz her, sammt einem daran stoßenden Götzentempel, der in einen christlichen umgewandelt wurde.

Der Pfleger der Stadt Peccin ließ dem Verstorbenen ein herrliches Grabmahl errichten mit der Inschrift:

„Dem Matthäus Ricci vom großen Occident, welcher wegen der berühmten Gerechtigkeit hieher gekommen, und treffliche Bücher geschrieben, hat der Hoam

Kiem Sci (Nahme und Zunahme des Pflegers) der königlichen Stadt Peccin dieses Denkmahl gesetzt."

Nach dem Tode Ricci's wird Nicolaus Lombardo Vorsteher der ganzen chinesischen Mission.

Nachtrag zur Missionsreise nach Japan in den Jahren 1609—1612, bearbeitet von Dr. Göschl, Professor.

Macao hatte einen vortrefflichen Hafen, und war also für die Prediger des Christenthums eine sehr gelegene Station, besonders weil man von da mit Japan sich in Verbindung setzen konnte.

In ganz Japan waren gegen 30 Residenzen der Missionäre zerstreut, unter denen zu Nangasacki ein Collegium und eine Pflanzschule, zu Meaco ein Haus, und zu Arima ein Priesterhaus war.

Nangasacki war das Haupt der japanischen Kirche, und hatte verschiedene Missionshäuser, in welchen während der 3 Jahre (von 1609—1612) immer 40 bis 50 Jesuiten lebten, unter

welchen mehr als zwanzig Priester waren. Beynahe alle Einwohner der Stadt wurden Christen, und weil wegen des berühmten Handelsplatzes jährlich eine große Menge Volks zuströmte, so wurde eine ungeheure Zahl Menschen zum Christenthume bekehrt. Die Tempel wurden zu klein, weßwegen die christliche Wohlthätigkeit für neue zu sorgen hatte.

Doch damit nicht zufrieden, machten sie auch größere Ausflüge, und zwar zuerst nach der Inselgruppe Gotto, im Westen des Hafens von Nangasacki. Obgleich nur ein Priester mit einem Gefährten dahin abging, so wurden doch in kurzer Zeit über 150 Heiden bekehrt, die getauften Kinder nicht gerechnet. In Ermanglung der Tempel und Häuser errichteten sie auf verschiedenen Plätzen Kreuze.

Im J. 1610 wurde eine Mission in das Fürstenthum Surunga, und zwar in der Hauptstadt desselben gleiches Nahmens unternommen. Sie heißt wohl auch Sumpu, und liegt am Meerbusen von Totomina; sie ist offen und ohne Thore, hat eine Burg an der Nordseite, sehr breite, ebene, sich kreuzende Gassen, und niedrige, mit vielen Krambuden und Waarenlagern versehene Häuser.

Schon früher wurde das Christenthum hieher gebracht; daher man viele Bekehrte hier traf, zu welchen noch mehr als 30 aus den Heiden kamen.

Dabey wurden auch die Neubekehrten auf der beträchtlichen Insel Firando, nahe an der Küste gelegen, nicht vergessen. Die Stadt gleiches Nah-

mens hat einen guten, sichern Hafen, in welchen beynahe alle Schiffe einlaufen, welche in die Gegenden von Kami steuern. Dadurch ward möglich, alle Jahre einen Besuch dort zu machen, und die Neubekehrten nicht nur im Glauben zu stärken, sondern auch neue Bekenner demselben zu gewinnen, die so eifrige Christen waren, daß sie selbst ihr Leben für Christus hinzugeben bereit waren. Folgendes Beyspiel soll als Beleg dienen:

Um die Insel Firando liegen mehrere kleine Eilande, unter welchen Woeima und Kitseki, die alle angebaut und bewohnt sind. Kitseki war größtentheils von Christen bewohnt, und der Vorsteher der Stadt Jamanda auf derselben war selbst ein Neophyt (d. i. ein vom Heidenthume zum Christenthume Bekehrter) Nahmens Gaspar, aus adelichem Geschlechte. Seine Gattinn Ursula war ebenfalls eine Christinn, nnd auch ihr Sohn Johannes und ihre Tochter Maria wurden in der christlichen Religion erzogen.

Maria wurde an einen heidnischen Jüngling verheirathet, den Sohn eines Statthalters von Jachinosama, Condochisan mit Nahmen, der ein sehr heftiger Feind des Christenthums war. Als die Schwiegertochter in das Haus kam, ließ dieser nichts unversucht, sie vom Christenthume abzubringen.

Standhaft kämpfte Maria gegen alle Lockungen und Drohungen, die mit einander abwechselten. Traurig war ihr Loos; sie konnte es. es nun nicht länger mehr im Hause des Schwieger-

vaters aushalten, und entfloh in das väterliche Haus. Ihr Vater nimmt die flüchtige, wie billig, in Schutz, und verweigert ihr, zurück zu kehren zum Gatten. Nun wüthet der Schwiegervater, und beschließt, den alten Gaspar mit seinem Hause zu verderben, besonders weil auch er ein Christ sey; und nicht bloß er, sondern alle Neubekehrten sollten mit ihm leiden.

Sehr gelegen war ihm jetzt die Ankunft eines heidnischen Archimandriten, Nahmens Coja, auf der Insel Firando; mit diesem verbindet er sich. Beym ersten Besuche, den dieser dem Dynasten oder Fürsten von Firando machte, klagt er, daß auf der Insel Kitseky und vorzüglich in Jamanda, im Gebiethe des Gaspar, nicht nur sehr viele Christen seyen, sondern auch gar viele Heiden zum Christenthume verleitet würden. Den Nahmen Gaspar verschwieg er aber, daß es nicht schiene, als habe er mehr aus Privathaß diese Anzeige gemacht, als aus Eifer für die väterliche Religion. Denn obgleich jeder Japanese das Recht hat, sich zu dem Glauben zu bekennen, den er für den besten hält, und ihn so oft zu verändern, als es ihm gut dünkt: so ist doch die Verführung von einem Glauben zum andern gesetzlich verbothen.

Der Tyrann gibt nun diesem Coja, und einem andern heidnischen Priester von der Secte, zu der sich der Fürst bekannte, den Auftrag und die Vollmacht, auf der Insel nachzuforschen.

In Jamanda angekommen, legten sie dem Präfecten, von dem sie gleichwohl wußten, daß

er ein Freund des Gaspar ist, die Befehle des Dynasten von Firando vor. Mit Schrecken vernimmt er den Bericht, läßt sogleich dem Gaspar davon Nachricht geben, und rathet ihm, wie auch andern Freunden, die Flucht zu ergreifen: denn die Untersuchung würde hauptsächlich gegen ihn gerichtet. Aber Gaspar will nicht feig erscheinen; er entzieht sich nicht, und bekennt ganz freudig: „Ja, er sey von Jugend schon ein Christ, und würde es immerhin mit seiner ganzen Familie bleiben.“ Er wurde sammt seiner Familie gefänglich eingezogen, und nichts half ihm die Gunst des Präfecten, der sich so gerne für ihn verwendet hätte. Nun kam das Urtheil von Firando: „Gaspar, Johann und Ursula sollen, weil sie Christen sind, enthauptet werden.“ — Gaspar hört es gelassen an, und erbittet sich nur von der Freundschaft des Präfecten, daß er am Kreuze sein Blut vergießen dürfe, wie Christus, wegen dessen Nahmen er doch sterbe, und an dem Orte, wo einst das Kreuz verehrt worden; ferner, daß sein Leichnam den Christen übergeben werde, um ihn auf christliche Weise zu beerdigen. Der Präfect antwortet ihm aber: „Ueber die Todesart könne er nicht entscheiden, sondern müsse den Befehl des Dynasten verehren, das Uebrige aber wolle er ihm besorgen.“

Der Tag, an welchem das Urtheil vollzogen werden sollte, war herangerückt. Gaspar wird hinausgeführt an den Ort, wo das Kreuz ge-

standen, er fällt nieder auf die Knie, bethet inbrünstig, und empfängt den Todesstreich.

Sein Leichnam wurde den Christen übergeben, die ihn auf ihrem gemeinschaftlichen Begräbnißplatze beerdigten.

Dasselbe Urtheil wurde auch an Ursula und Johannes vollzogen.

Maria allein war noch übrig von der frommen christlichen Familie, sie, welche die Ursache dieses tragischen Falles war. Sie mußte zum größeren Kummer länger leben; da sie doch so sehnlichst gewünscht, mit den ihrigen zu sterben.

Damit es nicht schien, als sey die Verfolgung nicht bloß gegen Gaspar gerichtet gewesen, wurden auch die übrigen Christen der Insel beunruhigt.

Aber es war ihnen jetzt ein Beyspiel der Standhaftigkeit gegeben, welches sie zur Nachahmung aneiferte.

Dem Collegium von Nagasacki waren 6 Missionshäuser in der Umgegend unterworfen, über welche der Rector des Collegiums die Oberaufsicht hatte; sie hießen: Isafai, Fucafori, Conga, Bracami, Vehime, Fudoyama; wo während dieser drey Jahre mehr als 600 Christen gewonnen wurden.

Zu Arima hatten die Missionäre ein Collegium und ein Seminar, in welchem junge Missionspriester nachgezogen wurden. Sie konnten auch bald, unterstützt von der Mildthätigkeit des Fürsten Johann von Arima und anderer vorneh-

mer Neubekehrten, ein Krankenhaus errichten, nach dem Muster jenes zu Nagasacki, und zwar in besondern Abtheilungen für Männer und Frauenspersonen. Dadurch konnten sie ihre christliche Liebe mehr zeigen; was auch dem Christenthume einen großen Vorschub in diesen Gegenden gab.

Im Fürstenthume Sazuma, wo einer der mächtigsten Fürsten des japanischen Reichs wohnte, hatte früher das Christenthum schon Wurzel gefaß; aber ein großer Sturm der Verfolgung stand den Christen jetzt bevor. Daher trieb der Eifer die Missionäre, dorthin zu wandern, und unter dem Vorwande, dem Fürsten zu huldigen, die Glaubensbrüder gegen die harten Anfälle des Sturmes zur Ausharrung zu ermuntern.

Auf dem großen Eylande Amacusa wurde die Arbeit der Missionäre sehr erschwert: einmahl durch die gebirgigte Gegend, die sie nur mit größter Anstrengung durchwandern konnten, und dann durch die Mißgunst des Dynasten, die er gegen die Bekenner Christi äußerte.

Im Fürstenthume Tschikugen hatten sie zwey Residenzen, die eine in der Hauptstadt des Reichs Fakata, die andere in Izka. Der Fürst dieses Reichs erlaubte zwar, daß die christliche Religion geprediget wurde; er wollte aber doch verhindern, daß dieselbe nicht vom Militär, unter welchem der ganze japanesische Adel sich befand, angenommen würde, und berief sich dabey auf ein kaiserliches Edict. Er suchte auch wirklich mehrere Adeliche, die das Christenthum bereits angenommen hatten,

wieder davon abzuziehen; aber er fand selbst von Seite dieser heftigen Widerstand.

In den Jahren 1609—1612 vermehrte sich die Anzahl der Gläubigen auf 550—600 Erwachsene.

So hatten sie auch im Fürstenthume Tschikungo, das an das vorige gränzte, eine Residenz, und zwar in der Stadt Janagewa am gleichnahmigen Flusse, wo die im ganzen Reiche zerstreuten Neubekehrten besorgt werden konnten. Ueber 600 wurden in diesen Jahren zu den vorigen Christen gewonnen.

Im Fürstenthume Buigen hatten die Missionäre schon früher einen Sitz in der Hauptstadt des Reichs Kokura, wo der Dynaste Yechudon wohnte. Jetzt wurde ihnen auch noch ein anderer zu Theil in der Stadt Nagatsu auf Bitten Naiquidon's, des Erstgebornen des Dynasten, Erben des ganzen Reichs. Die Anzahl der Neubekehrten belief sich auf 2,626.

Zu Takata, einer Stadt im Fürstenthume Bungo (Bugo) war ein Missionssitz, sehr gelegen, die an verschiedenen Orten zerstreuten Christen zu besuchen; zu welchem in diesem Zeitraume von 3 Jahren noch ein Sitz in Notsu kam. Die Anzahl, welche aus den Heiden für das Christenthum gewonnen wurden, belief sich auf 2,377. — An 6 verschiedenen Orten wurden Tempel erbaut und Kreuze aufgerichtet.

In Meaco, der alten Hauptstadt des Reichs, einer der 5 Reichsstädte, hatten die Missionäre 2

Häuser, in den verschiedenen Theilen der Stadt zum bequemern Gebrauche für die Neubekehrten.

Von hier wurden mehrere Wanderungen angestellt; die erste in die Fürstenthümer Mino und Owari. Dazu gab die Ankunft des Kaisers Cubo Veranlassung, der seinen Sohn, dem dieses Reich erblich zufiel, dahin führte, und bey dieser Gelegenheit einen Missionspriester zu sich kommen ließ, welchem er die Erlaubniß ertheilte, das Christenthum in diesem Reiche zu predigen; die andere Wanderung wurde auf Verlangen einer sehr vornehmen Matrone, Maria, der Mutter eines Dynasten, in das Fürstenthum Kanga unternommen, aus welchem man in das Fürstenthum Mikawa kam, ebenfalls auf die Einladung einer vornehmen Person, welche von einem neubekehrten Freunde nach dem Christenthume lüstern gemacht wurde.

Während dieser Zeit lag auch in Fusjimi, einer Stadt, die so nahe bey Kio liegt, daß sie als eine Vorstadt angesehen werden kann, ein Priester mit 2 Gefährten dem Predigeramte ob; wie auch in Sakai einer der 5 Reichsstädte; und in Kanazawa, der Hauptstadt des Fürstenthums Kanga.

Kurzer Bericht von dem Missionsstande in China im Jahre 1581—1669; welchen der Procurator Prosper Intorcetta aus der Gesellschaft Jesu der heil. Congregation de propaganda Fide in Rom erstattet. Nach dem wesentlichen Inhalt mitgetheilt vom Prof. Dr. Göschl.

Seit der Gründung der chinesischen Mission durch die italienischen Jesuiten Michael Roger, Franz Palius und Matthäus Ricci, im Jahre 1581 wurde unabläßig in dem großen Reiche das aus 15 Provinzen bestand, für die Ausbreitung des Christenthums gearbeitet.

Bis die vielen und nicht geringen Hindernisse der Sprache und der politischen Gesetze, wie auch des heidnischen Aberglaubens überwunden waren, wozu ein Zeitraum von 29 Jahren erforderlich war, ging freylich das Bekehrungsgeschäft nur langsamen Schritt. Aber von nun an, wo die Missionäre festen Fuß in China gefaßt hatten, machte es

Riesenschritte. Bis zum Jahre 1650 konnten die Väter der Gesellschaft schon 150,000 Christen zählen; und vom Jahre 1650 bis 1667 wieder 140,980, so daß die Anzahl der Christen im Reiche China im Jahre 1668 auf 308,780 stieg. — Freylich hatten unterdessen auch die Franziscaner und Dominicaner an dem Missionsgeschäfte Theil genommen; die sich aber von einander entfernt zu halten suchten, so daß die Dominicaner 21 Kirchen und zwey Residenzen — die Franziscaner drey Kirchen und eine Residenz — und die Jesuiten 159 Kirchen und 38 Residenzen, die Privatoratorien nicht mitgerechnet, aufweisen konnten.

Die tartarischen Unruhen unterbrachen freylich mitunter den glücklichen und ruhigen Fortgang. Doch war dieß kurz vorübergehend.

Gegen das Jahr 1643 ging das Reich China an den orientalischen Tartaren Xun-chi über, und mit ihm wurde die Verbreitung des christlichen Glaubens wieder frey gegeben.

Johann Adam Schall hatte seine Gnade im höchsten Grade sich erworben, und wurde seiner trefflichen mathematischen Kenntnisse wegen selbst an seinen Hof zu Peccin gezogen; wo er sich wirklich einer vertrauten Freundschaft mit dem Kaiser rühmen konnte. Dieß verschaffte nun aber auch den übrigen Missionären in den Provinzen die günstigste Aufnahme, und den günstigsten Erfolg ihres Wirkens, zum großen Aergernisse der Bonzen. Die Missionäre selbst wurden nicht nur sehr hoch

geschätzt, sondern auch die Christen sehr liebreich behandelt. Man hatte nicht nur öffentliche Tempel, sondern beging auch die Feste des Jahres mit pompöser Feyerlichkeit. —

Aber leider! mit dem Tode ihres Beschützers, des Kaisers Xun-chi, der im Jahre 1684 im September erfolgte, änderte sich plötzlich die Scene. Yam-quam-sien war der feindliche Dämon, der zerstörend auf das so glücklich begonnene Werk einwirkte. Als Vorsteher und Begünstiger chinesischer Secten erließ er ein Memoriale gegen die apostolischen Männer, und fertigte ein Buch voll von Lästerungen gegen das göttliche Gesetz, welches er den 4 Gouverneurs des Reichs zusandte. Die Missionäre wurden darin eines Aufruhrs, falscher Lehre, einer Verfälschung chinesischer Mathematik, und eines Versuches, das königliche Haus zu stürzen, beschuldigt. Dabey ließ der Anschuldiger es nicht ermangeln, überall durch Bestechungen eine Parthey sich zu sammeln, um mittelst derselben die christliche Religion sammt ihren Verehrern gänzlich auszurotten.

Vier Väter der Gesellschaft wurden ergriffen, die in den zwey Hofkirchen arbeiteten; einzeln wurden sie mit neunfachen Ketten am Halse, Armen und Füßen gefesselt, und so in zweymonathlicher Haft gehalten. Scheinbar zog man sie vor Gericht, und obgleich durch eine halbjährige Untersuchung die Richter sich leicht von der Nichtigkeit der Anklage überzeugen konnten; so siegte denn doch die Ungerechtigkeit.

Gegen Johann Adam Schall erging das Urtheil des grausamsten Todes, — über die übrigen alle wurde Geißlung und Exil verhängt; als solches wurde die Tartarey bestimmt.

Sogleich erging auch ein königliches Edict an alle Vorsteher der Provinzen, daß alle europäischen Väter allenthalben in allen Städten und Ländern des Reichs mit größtem Eifer aufgesucht, und sicher an den Hof gebracht werden sollten; daß die christlichen Religionsbücher, und alle christlichen Bilder verbrannt werden, so wie auch die Tempel verschlossen, und genau bewacht werden sollten."

Dieses Edict wurde jedoch nicht in allen Provinzen mit gleicher Strenge vollzogen, je nachdem der eine oder der andere Vorsteher einer Provinz den Christen mehr oder minder gewogen war.

Drey aus der Gesellschaft Gabriel Magaglianes, Ludwig Buglio und Ferdinand Verbiest, welche am Hofe zu Peccin zurück blieben, um die astronomischen Beobachtungen zu leiten, machten den Exilirten unterm 2. Jänner 1669 zu wissen, daß sie alle bey dem tartarischen Kaiser Cam-hi wieder in Gnaden aufgenommen seyen. Gleiches berichteten ihnen auch Briefe, von Macao aus im September geschrieben. Nun blieb bald kein Zweifel mehr übrig, daß nicht auch die in die Provinz Canton Exilirten in ihre frühern Kirchen wieder eingesetzt werden würden. Die Mission in China konnte bald wieder des günstigsten Erfolges ihrer Bemühungen sich freuen.

Reise des päpstlichen Vicars de la Motte-Lambert, Bischofs von Beryte aus Frankreich nach China im J. 1660. Beschrieben von dessen Begleiter v. Bourges *), Priester und apostol. Missionär. Aus d. Franz. übers., und in gedrängter Kürze mitgetheilt vom k. Bibl. Jäck.

Im J. 1660 wurden drey französische Weihbischöfe, nähmlich von Beryte, Heliopolis und Metelliopolis, zur Reise nach China beordert. Der Bischof von Beryte und sein Gehülfe, v. Bourges, fuhren den 26. November 1660 aus dem Hafen von Marseille, trafen 3. December zu Malta ein, 28. December zu Salines

*) Relation du voyage de Mr. l'Eveque de Beryte. Paris 1666, 68, 83. 8. In das Holländische übers. Amsterd. 1669. 4.; in das Deutsche Leipz. 1671. 4.

in Cypern, und 11. Januar 1661 zu Alexandrette. Von hier gingen sie in das 4 Meilen entfernte Dorf Bailan; am 21. kamen sie nach Antiochien am Flusse Orontes, 6 Meilen vom Meere. Hier vernahmen sie zu ihrem größten Leidwesen, daß die erste Kirche des Petrus in eine Moschee verwandelt sey. Unter vielen Beschwerden kamen sie über Anjare 25. Jänner nach Aleppo, wo sie sich an eine Caravane anschlossen, mit welcher sie 25. Februar in die Stadt Anna oder Aina am Euphrate kamen. Am 3. März erreichten sie Babylon oder Bagdad, wo sie ein Schiff auf dem Flusse Tygris bestiegen, mittelst dessen sie am 29. März zu Korna, wo dieser Fluß vom Euphrat verschlungen wird, und am 30. zu Basora eintrafen. Am 22. April schifften sie nach dem persischen Hafen Bandarick, begaben sich zu Fuß nach Kalzeron, erreichten am 14. May die Stadt Schiras oder Siras, und am 11. July Ispahan. Daselbst trafen sie viele Franzosen und Engländer, von welchen sie über die bequemste Reise nach China unterrichtet wurden. Nach dreymonathlichem Aufenthalte begaben sie sich über Lara nach Gameron, wo sie am 30. Julius eintrafen, und bis zum 29. November, ungeachtet der ungesunden Luft, verweilten. Gegen die Bezahlung von 15 Piaster oder Thaler für jede Person, wurden sie nach Suratte geschifft, wo der Bischof v. Beryte Nachricht aus Goa erhielt, daß die portugiesische Regierung den Landvögten in Indien

befohlen habe, die drey französischen Bischöfe und Missionaires einzuziehen, und durch die erste Gelegenheit nach Lissabon zu senden. Diesen grausamen Befehl hatte der König von Portugal auf den Antrag neidischer Geistlichen und Kaufleute unterzeichnet, unter dem Vorwande, den Portugiesen würde zur Schande gereichen, wenn der christliche Glaube in Asien durch andere Völker verbreitet werde. Sie mietheten daselbst zwey Wagen, brachen am 21. Jänner 1662 auf, und gelangten in 41 Tagen durch die Lande des großen Mogols, am 6. März nach Masulpatan, einem Hafen an der Küste von Koromandel. Am 26. März segelten sie aus dieser Stadt ab, und gelangten 28. Aprill in den Hafen Meriguy, 15 Meilen von Tenasserim, nachdem sie, durch die Ungeschicklichkeit ihres portugiesischen Steuermannes, an den Adamischen Inseln beynahe gestrandet hätten.

Am 30. Junius traten sie ihre Reise nach der Hauptstadt Siam an, welche in der Landessprache Joudia genannt wird. Sie fuhren über den Strom in drey kleinen Nachen, welche mit Palmblättern bedeckt, und von drey Personen besetzt waren, welche sie regieren mußten. Jeder dieser Nachen ist nur ein dicker und großer Baum von 20 Fuß in der Länge, welche durch Feuer hohl gebrannt werden. In diesen Nachen, deren jeder 12 Kronenthaler kostete, mußten sie nicht nur ihre Kost bereiten, sondern auch schlafen. Denn zahlreiche Tiger, wilde Schweine und andere gefähr-

liche Thiere machen das Landen höchst gefährlich. Sie fuhren unter großer Anstrengung den Strom aufwärts, während die Schiffer öfters in das Wasser sich begaben, und die Nachen bald durch Taue an das Land zogen, bald mit Bäumen, oder ihren eigenen Schultern empor hoben, damit sie glücklich zwischen den Klippen fortströmten. Dessen ungeachtet hatte der Nachen des Bischofs von Beryte das Unglück zu stranden, und er selbst konnte sich und seine wichtigsten Kisten nur auf einem nahe gelegenen Baume retten. Glücklicher Weise kam ein anderer Nachen zufällig in die Nähe, welcher sie nach Jalinga führte. Am 27. Julius reisten sie von hier ab, und kamen in drey Tagen an das Dorf Mena, in sechs Tagen nach Kouir, in zwey Tagen nach Pram, in fünf Tagen nach der großen Stadt Pipili mit steinernen Mauern, und erst 21. August nach Siam. Dieses Königreich wird nördlich vom Lande Pegu, westlich vom Ganges, südlich von der kleinen Stadt Malakka, und östlich theils vom Meere, theils vom Gebirge begränzt. Das ganze Reich hat eine ziemlich reine Luft, der Boden ist fruchtbar und bebaut, und die Erzeugnisse werden um geringen Preis verkauft. Ein vorzüglicher Nahrungszweig ist die Fischerey, und der Reis, welcher die Stelle ihres Korns vertritt. Er wächst in der Mitte des vom Regen überschwemmten Landes, welches dem Moraste weit ähnlicher, als Feldern ist, die mit dem Pfluge gebaut werden. Der Reis wächst 6 bis 7 Fuß hoch, nach der Höhe des Was-

sers. Die große Fruchtbarkeit des Bodens veranlaßt die Einwohner zur Trägheit in dessen Bebauung, und befördert den Aufenthalt der Elephanten, wilden Ochsen und Kühe, Hirschen, Hunde, Rhinoceros.

In Indien sind wenige Städte von so vielen Nationen bewohnt, als Siam, wo mehr als zwanzig Mundarten gesprochen werden. Man findet daselbst viel Gold, Silber, Zinn, Bley, Stahl Salpeter, Elfenbein, Leder, zubereitete Hirschhäute, Indigo, Gummi, Pfeffer, Lack und viele andere Früchte. Wie dieser Ueberfluß fremde Handelsleute herbey lockt, so bringen diese auch viele andere Gegenstände mit, und machen vorzüglich gute Geschäfte mit seidenen Zeugen.

Unter den Früchten zeichnen sich vorzüglich der Durion aus, welcher einer kleinen Melone an Gestalt und Größe gleich, eine harte und rauhe Schale hat, und oben an dem Stamme des Baumes unter den Aesten wächst. Sobald diese Frucht reif ist, öffnet sich ihre Schale, und biethet Brocken eines mürben, niedlichen Fleisches dar, welches weißer als der Schnee, und höchst schmackhaft ist, obschon der Geruch einem verfaulten Apfel gleicht. Europäer werden krank, welche viel von dieser Frucht genießen, die ungemein erhitzt, wenn sie sich nicht schnell baden, um die zu große Hitze zu mäßigen. Eben so verursacht starken Durchfall die Milch der Jacken, welche in der Größe der Kürbisse, am Stamme des Baumes wachsen. Die Pomeranzen sind über alle Vorstellung gut, und

erhalten sich über sechs Monathe. Auch gibt es gute Feigen von großer Süße und vieler Schmackhaftigkeit. Die mannigfaltigen Vortheile der Kokosnüsse sind bekannt. Die Areka gleicht einer säuerlichen Pflaume, stärkt aber den Magen. Die Ananas ist eine sehr gemeine Frucht; die Manka gleicht der Birne an Gestalt, ist außen gelb und innen roth, hat aber keine Aehnlichkeit mit einer europäischen Frucht.

Die Eingebornen haben eine gelblichte Farbe und kürzere Nasen, als die Europäer, sind gegen alle Fremde sehr zuvorkommend, und lieben die Ruhe mehr als Arbeit, welches ihren Sclaven überlassen wird. Ihre Kleidung und Einrichtung ist eben so einfach, am Kopfe und Fuße sind sie entblößt; während die Großen und Mächtigen auf Elephanten reisen, und sich durch Schirme von Baumwollentuch, in Wachs getaucht, gegen die Sonne schützen. Ihre Kleider sind einfach aus dünnen Zeugen; die Schultern mit durchsichtiger Leinwand bedeckt. Die Tracht der Männer und Weiber ist ganz gleichartig; letztere scheeren ihre Haare kurz ab, halten sich sehr reinlich, und waschen sich oft mit wohlriechendem Wasser. Bey vornehmen Zusammenkünften erscheinen sie in seidenen, mit Gold und Silber gestickten Zeugen. Die Häuser bestehen aus Holz und Blättern, und ruhen auf Pfeilern wegen der jährlichen Ueberschwemmung in Folge des anhaltenden Regens. Nur die Reichen haben Häuser aus gebackenen Steinen und mit Ziegeln gedeckt, jedoch außer einigen Tapeten und

Kisten, ohne alle europäische Verzierungen und Bequemlichkeiten. Sie nähren sich gewöhnlich vom Reis, obschon sie genug Hühner, Ochsen, Vögel und Wildpret haben. Die grausame Tödtung derselben scheint ihnen sündhafter, als jene der Fische; doch gibt es auch hier Menschen, welche von der Sünde Anderer durch Schlachten und Verkauf der Thiere sich bereichern. Ihr gewöhnlicher Trank ist helles Wasser; doch verfertigen sie auch einen Branntwein aus Reis, welchen sie mit Zuziehung des Blattes Niper betäubend machen. Nach dem Essen bedient man sich eines sehr heißen Thees mit Zucker zur Verdauung. Die Wohlfeilheit der Lebensmittel wird durch die allgemeine Freyheit im Gottesdienste und Handel, wie durch das friedliche Zusammenleben der Einwohner mit den Fremden sehr erhöht. In der Gymnastik sind sie noch sehr ungeübt, in der Philosophie und Mathematik noch ganz fremd. Ihre Theologie besteht in einigen Fabeln, ihre Medicin beschränkt sich auf einige Hausmittel und Zauberey; ihre ganze Wissenschaft besteht in der Fertigkeit mit dem Griffel von der linken zur rechten Hand auf dünnem Papier zu schreiben, ihre Gesetze zu beobachten, und das Recht zu verstehen. Ihre Münze aus Silber ist mit dem Stempel des Königs gezeichnet. Damit sie sich gegen die Unordnung der Fremden sichern, so bestimmen sie einen Aufseher aus jeder Nation, wie in jedem Range und Stande der Eingebornen, welche über ihres Gleichen wachen müssen. (Man könnte jetzt glauben,

die jetzige geheime Polizey zu Wien sey nach diesem Muster organisirt.)

Ueber die Unsterblichkeit der Seele lassen sich die Bewohner von Siam in keine Bestimmung ein; doch sorgen sie auch für das jenseitige körperliche Leben. Sie sammeln Geld, so viel sie können, und verbergen es an geheimen Orten, von welchen weder der Mann, noch die Frau, noch die Aeltern, noch die Kinder, noch die Freunde einander benachrichtigen. Durch diesen Aberglauben geht außerordentlich viel Geld verloren: denn das vergrabene Geld den Todten zu stehlen, halten sie zugleich für den größten Kirchenraub. Große Herren lassen vortreffliche Pyramiden aufführen, in deren Grundlage sie ihre Schätze verwahren, welche durch besondere Menschen nach ihrem Tode bewacht werden müssen. So bestätigt sich also ihr Glaube an materielles Fortleben und Auferstehen. Sie erkennen auch den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, und üben große Nächstenliebe und Barmherzigkeit durch Unterstützung mit Lebensmitteln aus. Sie wallfahrten und opfern; sie lassen die Todten kostbar begraben, umgeben die Grabhügel der Vornehmen mit viereckigen Thürmen aus Cypressenholz, auf welchen Kunstfeuer angezündet werden, und bringen die Asche der verbrannten Körper unter eine Pyramide.

Ihre Priester, Talapoine genannt, kleiden sich in gelb gemahltem Tuche aus Baumwolle, sind weder am Kopfe, noch an den Füßen bedeckt, tragen Palmblätter in der Hand zum Schutze des

Hauptes gegen die Sonne, und leben höchst mäßig. Um gegen Mangel gesichert zu seyn, prägen sie dem gemeinen Volke stets ein, daß es nur nach dem Maße seiner Mildthätigkeit in diesem und in jenem Leben glücklich seyn könnte. Sie dürfen nicht heirathen, so lange sie diese Kleidung tragen; erst nach deren Ablegung sind sie von ihrem Gelübde befreyt. Sie kommen jeden Morgen und Abend für die Verrichtung ihrer Gebethe zusammen, unter welchen sie als die wichtigsten Gebothe ihrer Gesetze erwähnen, daß man ihnen Gutes erweisen, und kein Vieh tödten soll. Um ihren Worten Kraft zu geben, sind sie sehr mildthätig und gastfrey.

Sobald der Bischof von Beryte zu Siam angekommen, und dem Obersten der Portugiesen seine Aufwartung gemacht hatte, wurde auch er mit Höflichkeit bedient, nach welchen er sich mit seinen Leuten in die Einsamkeit zurück zog. Diese benutzten sie zur Erlernung der Sprache von China und Cochinchina, und zu andern Geschäften für ihre Mission. Glücklicher Weise fanden sie 2 Portugiesen, welche beyder Sprachen kundig, sich selbst als Sprachlehrer anbothen. Da viele Bewohner von Cochinchina, welche sich zu Siam aufhielten, schon eine besondere Vorliebe für die christliche Religion äußerten; so faßte der Bischof von Beryte noch mehr Hoffnung, sein Bekehrungsgeschäft mit Vortheil auszuführen. Gleichzeitig vernahm er von einigen christlichen Kaufleuten aus Tenasserim, welche im September von

Masulipatan abgereist waren: daß sie daselbst einige französische Geistliche zurück gelassen hätten, von welchen ein Bischof gestorben sey. Er schickte deßwegen seinen Begleiter Bourges nach Tenasserim, wohin derselbe 20 Tage zu wandern hatte. Während dessen Abwesenheit ließ der Bischof von Beryte für seine zunehmenden Christen aus eigenem Vermögen eine Kirche erbauen. Da er zu gleicher Zeit seine Reise nach China nicht länger verschieben zu dürfen glaubte; so schrieb er an den Erzbischof von Manilla, an den Obersten der Philippinischen Inseln, und an den General der ostindischen Compagnie zu Batavia, wie an den Unterprovinzvogt zu Macao, den Zweck der Reise der französischen Geistlichen für die Verbreitung des christlichen Glaubens. Zugleich hinterließ er schriftliche Weisung für seinen Begleiter, welcher nach Tenasserim sich begeben hatte.

Er selbst begab sich nach feyerlichem Abschiede von den Christen zu Siam, am 12. Julius auf den Strom, und kam den 17. an das Schiff, welches ungefähr 2 Meilen vom Hafen und auf der Rhede gelegen ist. Am 21. gingen sie unter Segel mit günstigem Winde, welcher bis zum 30. dauerte. Allein auf der Höhe 11° nördlicher Breite, am Zusammenflusse der Meere von China und Siam, erhob sich ein so schrecklicher Wind, daß man schon in einer Viertelstunde den Untergang befürchtete. Obschon man die Segel einzog, und alle entbehrliche Gegenstände zur Erleichterung des Schiffes in das Meer warf; so sah man doch um

so weniger Mittel zu entkommen, als das nahe Land befürchten ließ, das Schiff möchte auf den Strand und die Klippen gerathen. So fuhren sie einen Tag und zwey Nächte, in schrecklichster Ungewißheit über das Ende und die Folgen des Sturmes fort.

Als sie ganz nahe am Lande waren, und durch das Wurfbley Grund fanden, so ließen sie Anker fallen, und schickten 12 Mann mit der Schaluppe an das Land, um Hülfe von den benachbarten Dörfern zu suchen, die Waaren auszuladen, die Menschen zu retten, und das Schiff dem Zufalle zu überlassen. Allein die Schaluppe wurde bey der Annäherung an das Ufer in Stücke zerschlagen. Da die 12 Männer sahen, daß sie weder Nachricht an das Schiff bringen, noch demselben den erwünschten Beystand leisten könnten; da sie auch Mangel an Wasser zu leiden anfingen, so beschloßen sie den oberen Theil der Schaluppe abzubrechen und einen kleinen Nachen zu bilden, auf welchem der Schiffer, ein Geistlicher des Bischofs von Beryte, und fünf andere Männer versuchten, ob sie am Lande einige Hülfe erhalten könnten. Glücklicher Weise waren unter den vier ersten Cochinchinnen zwey Christen, welche diesen Priester zu Siam schon gesehen hatten, und sich erbothen, den Bischof von Beryte und seine Leute nach und nach in kleinen Nachen zu retten. Kaum waren sie zwey Meilen in die See gefahren, und noch eine vom Schiffe entfernt; so wurden sie von einem so rasenden Sturme zurück getrieben, daß die Scha-

luppe bey der Rückkehr an das Land auch in Stücke zerbrach. Während dieser Zeit sahen die übrigen im großen Schiffe um so weniger Rettung, als sie zugleich aus Mattigkeit in Folge des anhaltenden Durstes, nicht einmahl die Unordnung im Schiffe hemmen konnten. Plötzlich trat eine Windstille ein, und nach ihr folgten zwey große Platzregen, welche ihnen Stärke und Labung verschafften. Einige Tage später kamen zwey Barken aus Siam, und eine Schaluppe mit dem abgesendeten Priester. Der Bischof von Beryte kehrte auf demselben nach Siam zurück, wo er den 15. September eintraf, nachdem er 65 Tage auf dieser Reise vergebens zugebracht hatte.

Gleich nach seiner Ankunft begegnete ihm auch der Priester Bourges, welchen er nach Ternasserim geschickt hatte, um Nachrichten über dem Bischofe von Heliopolis einzuziehen. Diesem schickte er zwey Männer mit den nöthigen Geleitsbriefen entgegen, damit er zu Land herbey kommen könne. Zugleich beschloß der Bischof von Beryte auf denselben zu warten; damit sie nach gemeinschaftlicher Berathung ihr Ziel weiter verfolgen könnten. Da er zugleich auf der letzten Seereise von einigen der 40 Portugiesen des Schiffes vernommen hatte, welche Befehle aus Portugal gegen ihn ergangen waren; da die Portugiesen zu Siam sich zu seiner Vertilgung verabredet hatten: so entschloß er sich, bey den Holländern Schutz zu suchen, und beorderte seinen Begleiter Bourges,

unterdessen nach Europa zurück zu kehren; was diesem sehr unangenehm war.

Bourges reiste den 14. October Abends 8 Uhr auf einem englischen Schiffe von Siam nach Madras, welche Festung der englischen Compagnie gehört. Er kam in 24 Stunden 35 Meilen auf dem Strome von Siam, als drey holländische Kriegsschiffe ebenfalls den Strom hinauf fahren wollten. Dieses Zusammentreffen setzte seinen Bedienten und zwey portugiesische Reisegefährten in solche Furcht, daß sie aus Besorgniß, in die Gewalt der Holländer zu kommen, zurück kehrten. Bourges aber ließ sich nicht einschüchtern, und bald erfuhr er von einem Holländer auf dem größten der drey Schiffe, daß diese den König von Siam nur bewegen wollten, ihrer Nation für eine Beleidigung genug zu thun. Er selbst hatte das Glück noch einen Holländer zu treffen, von welchem er sogar eine Empfehlung an den Stadtvogt zu Malakka erhielt.

Am 4. November begegneten ihrem Schiffe drey Menschen in einem geringen Nachen, auf welchem sie sich nach dem Untergange ihres Schiffes zu retten suchten. Da sie ohne Lebensmittel waren, so wurden sie sogleich in das große Schiff aufgenommen. Am 13. November sahen sie die Richtung von Sincapur, und Petra-Banca. Da ihnen der Wind widerstrebte, so konnten sie vor dem 24. nicht vorüber kommen, und erst am 27. Abends im Hafen von Malakka eintreffen. Gleichzeitig wurde der Friede zwischen Portugal und

Holland aufgekündigt. In Malakka und in dessen Umgebung waren ehemahls viele Katholiken. Seitdem die Holländer sich dieses Platzes bemeistert hatten, waren jene in ihrer Freyheit so beschränkt, daß kaum 600 übrig blieben. Von der holländischen Flotte, welche aus Japan eben zurück kehrte, waren drey Schiffe auf der Herfahrt, und zwey auf der Rückfahrt zu Grunde gegangen, und selbst die drey übrig gebliebenen Kriegsschiffe hatten alle ihre großen Mastbäume verloren. Dessen ungeachtet versicherte man uns, daß die drey Schiffe noch Schätze genug enthielten, um für die übrigen fünf verlornen schadlos zu halten.

Am 6. November kam das Schiff des Priesters Bourges auf die Rhede Masulipatan. Er stellte sich sogleich vor dem Agenten der Engländer, welcher ihn sehr höflich empfing, obschon seine Leute ihre große Unzufriedenheit über den Bischof von Heliopolis wegen dessen Behandlung etlicher katholischer Familien bey der Festung Madras nicht verhehlten. Nach wenigen Tagen trafen sie daselbst ein; Bourges fand den Priester Efrem von Nevers, welcher ihn auf die Nachricht von seiner ersten Ankunft entgegen gekommen war. Vom englischen Schloßvogte Eduard zu Madras hatte er sich gleichfalls des artigsten Empfanges mit der Zusicherung zu erfreuen, daß dieser mit dem Oberst der englischen Flotte, welche eben nach Europa fahre, für seine Ueberschiffung sich benehmen wolle.

Zu Madras vernahm Bourges die glückliche Reise des Bischofs von Heliopolis und dessen Aufbruch von Masulipatan nach Tenasserim; er schöpfte Hoffnung, daß diese und seine begleitenden Priester mit dem Bischofe von Beryte zu Siam bald zusammen kommen, und ihre gemeinschaftliche Reise nach China fortsetzen würden. Zugleich hatte er aber auch die traurige Nachricht vernommen, daß der dritte Bischof von Metellopolis, im Dorfe Palakal, zwey Tagreisen von Masulipatan, 16. August 1662, in Folge eines täglichen Fiebers und anhaltenden Blutverlustes, nach zwanzigtägiger Krankheit gestorben sey, obschon der französische Wundarzt von Montval, welcher im Dienste der holländischen Compagnie war, Alles aufgebothen hatte, ihn zu retten.

So günstig der Oberst Eduard für Bourges war, so konnte dieser doch nur um 70 Pagoden oder 140 Kronenthaler auf die englische Flotte gelangen. Der Aufbruch geschah so schleunig, daß er kaum einen halben Tag Zeit hatte, sich mit allen Bedürfnissen für eine so lange Reise zu versehen, besonders gegen die annähernde Fastenzeit, welche die protestantischen Holländer nicht achteten. Am 28. December sah er schon das Gebirge der Insel Ceylon zur Rechten. Aufgehalten durch das fortwährende Strömen fuhr er am 5. Jänner über den Aequator. Die Windstille war dem Fortgange der ohnehin beschwerlichen Reise sehr hinderlich. Da er sich erst bey

dem 20° statt des gewöhnlichen 14° des Windes zu erfreuen hatte; so besorgte er, daß er sich der baldigen Ansicht des Vorgebirges der guten Hoffnung nicht würde erfreuen können, sondern zu Madagaskar überwintern müssen. Da man das Vorgebirge erst im Anfange Aprils vorüber segeln kann, und nur noch dreyßig Tage für eine Fahrt von 1500 Meilen übrig waren; so war die Freude über den unerwartet günstigen Wind, welcher am 8. März eintrat und fortdauerte, sehr groß.

Am 7. April erreichten sie das Vorgebirge der guten Hoffnung, am 26. Abends sahen sie schon die Insel St. Helena, wo sie des andern Tags drey englische Schiffe antrafen, welche auf die Flotte warteten, um mit ihr nach Europa zurück zu kehren. Nachdem die Schiffe daselbst mit frischem Wasser versehen waren, setzten sie ihre Reise nach der Insel Auferstehung bis zum 6. May fort, wo sie wieder zwey englische Schiffe fanden, welche auf die Flotte gewartet hatten. Von hier bis England war die Reise sehr günstig. Man begegnete drey holländischen Schiffen, deren zwey nach Ostindien segelten, und eines aus Guinea kam, welches Sclaven nach den Barbadischen Inseln brachte. Die englische Flotte traf am 20. Julius in England ein; Bourges wurde dem königlichen Hofe vorgestellt. Am 6. August reiste er von London über Gravesand nach Dieppe, allein in großer Gefahr eines Schiffbruches; indem ein 12stündiger Sturm ihn

weit größerer Todesgefahr aussetzte, als die zehnmonathliche Seereise. Denn in den 6 Schiffen war nicht ein einziger Bootsknecht gestorben; jeden dritten Tag gab es frische Kost; an Fischen war kein Mangel, und bey der Ankunft in England waren die Vögel, welche aus England nach Indien mitgenommen waren, in bestem Zustande dahin zurück gekommen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch China

Bd.: 1,3

1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.18#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11846950-1